

30|08

uni'kon
universität konstanz



DER VERSTRICKTE MENSCH //

Universität
Konstanz



LIEBE LESERINNEN UND LESER, //

mit uni'kon, dem Magazin der Universität Konstanz, präsentieren wir Ihnen regelmäßig spannende und ungewöhnliche Einblicke in die Forschungswelt der Universität Konstanz. Wir laden Sie ein, die Köpfe der Exzellenzuniversität am Bodensee, ihre Einrichtungen, Initiativen, Projekte und Ideen kennen zu lernen. Ab Sommersemester 2008 erscheint das Magazin in einer neuen Aufmachung. Gehaltvolle Inhalte verpackt in klare Grafik heißt die Mischung.

Das Themenspektrum ist breit, der Auftakt dramatisch: Wir stellen die Arbeit der Konstanzer Literaturwissenschaftlerin Prof. Juliane Vogel vor, die die Geschichte der Kunst, die Schicksale dramatischer Figuren künstlich zu verstickten, untersucht. Um ein limnologisches Forschungsthema geht es in der Forschungsgeschichte „Immer der Nase“ nach. Die Biologin Dr. Jasminca Behrmann-Godel geht der Frage auf den Grund, wie bei Flussbarschen im Bodensee der Geruchssinn die Partnerwahl entscheidend beeinflusst. Eine japanische Sicht auf die Universität bekommen wir in „Der andere Blick“ durch den Japaner Dr. Hiroyuki Isobe. Er hat an der Universität Konstanz ein Promotionsstudium im Fachbereich Geschichte absolviert. Einen tiefen

Einblick in die neue Vaterrolle nimmt der Pädagogische Psychologe Prof. Heinz Walter. Wie die Universität Konstanz ihre starke Rolle in Sachen Nachwuchsförderung ausbaut, erfahren wir im Gespräch mit Anda Lohan, einer der beiden Koordinatorinnen des Zukunftskollegs. Um duale Karrieren und gezielte Förderinstrumente in diesem Bereich geht es in „Wenn beide das Gleiche wollen.“

Ich hoffe, dass Sie nach diesen Schlaglichtern auf die aktuelle Ausgabe das eine wollen: nämlich weiterlesen! Viel Freude dabei!

Mit den besten Wünschen

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhart v. Graevenitz



Rektor Prof. Dr. Dr. h.c.
Gerhart von Graevenitz

05



TITELTHEMA

Der verstrickte Mensch
Die Geschichte des Menschen ist eine Geschichte der Verstrickungen. Vor diesem Hintergrund untersucht die Literaturwissenschaftlerin Prof. Juliane Vogel die Geschichte des dramatischen Knotens. Das ist die Geschichte der Kunst, die Schicksale dramatischer Figuren künstlich zu verstricken.

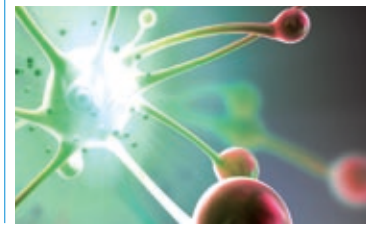
08



FORSCHUNG

Kanada in Deutschland
Ein Ergebnis der Kooperation zwischen der Universität Ottawa und dem Konstanzer Lehrstuhl für Amerikanistik ist ein Band zur Frage des kulturellen Transfers und speziell der literarische Übersetzung.

10



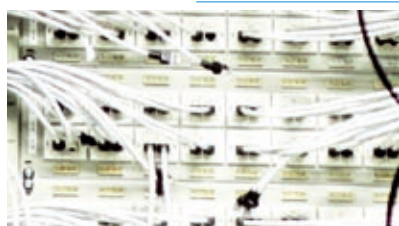
ZUKUNFTSKOLLEG

... und noch viel mehr
Im November vergangenen Jahres ist aus dem Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs (ZWN) das Zukunftskolleg geworden. Anda Lohan, die zusammen mit Isabelle Schulze die Koordination der bundesweit einmaligen Förderinstitution für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler innehat, beschreibt den Übergang.

21

22

32



PORTRÄT

Der andere Blick

Dr. Hiroyuki Isobe hat an der Universität Konstanz promoviert. Der Japaner schätzt hier insbesondere die konstruktive Diskussionskultur.

INTERVIEW

Alles für den Nutzer

KIM, abgekürzt für Kommunikation – Information – Medien, ist ein neuer Verbund, der die drei großen Servicebereiche der Universität Konstanz verzahnt.

...Vatersein dagegen sehr

Der Pädagogische Psychologe Prof. Heinz Walter hat einen neuen Band zur alten neuen Vaterrolle herausgebracht und spricht darüber.

SERVICE

Editorial	01
Titelthema	04
Forschung	07
Zukunftskolleg	16
Lehre	19
Porträt	21
Interview	22
Kultur	24
Gleichstellungsrat	28
Studierende	29
Preise	30
Service	31
Personalia	34
Meldungen	36
Sport	41
Bücher	44
Impressum	43



DER VERSTRICKTE MENSCH \ \

Die Geschichte des Menschen ist eine Geschichte der Verstrickungen. In seinem Leben erwarten ihn nichts anderes als Komplexitäten. William Shakespeare spricht vom „intrinsicate knot of life“, der nur durch den Tod gelöst werden könne. Der Verstrickte ist im Labyrinth einer undurchschaubaren Situation gefangen. Selbstbestimmte Handlungen und personale Identität sind in diesem Zustand nicht möglich. Vor diesem Hintergrund untersucht die Konstanzer Literaturwissenschaftlerin Prof. Juliane Vogel die Geschichte des dramatischen Knotens.



Das ist die Geschichte der Kunst, die Schicksale dramatischer Figuren künstlich zu verstricken. Ausgehend von der Dramentheorie des Aristoteles rekonstruiert sie die Flechtwerke der dramatischen Dichter bis in die Neuzeit hinein und spürt der fatalen Logik der Verstrickung nach. Verstrickung ist für sie dabei nicht nur eine Metapher, sie ist auch eine textile Komplikation im Wortsinn. Eine Tragödie bezieht ihre Komplexität aus verschiedenen, übereinander liegenden Handlungssträngen, die sich undurchschaubar verknoten und den Ausgang der Handlung hinauszögern und verdunkeln. Gleichzeitig ist er ein „offenes Gefüge von Wegen“, wie der Gestaltpsychologe Kurt Lewin schrieb, bei deren Begehung unvorhersehbare Richtungsentscheidungen fallen. Diese Zusammenführung von Dingen, die eigentlich nicht zusammen gehören, erzeugt gefährliche Energien. Nicht selten verläuft diese Verstrickung tödlich. Wie sehr sich die Tragödie dessen bewusst war, zeigt sich in Euripides' „Hippolytos“-Tragödie: Die Protagonistin Phädra verstrickt sich in den dramatischen Knoten und hängt sich auf dem Höhepunkt der Verwicklung auf. Dieses Moment der Verknotung und Verstrickung ist nicht durchschaubar, „ein gefährlicher und gesellschaftlich bedrohlicher Gewaltzustand entsteht“, umschreibt es Juliane Vogel. Aristoteles plädiert deshalb in seiner „Poetik“ für eine strenge Reglementierung: Nur ein Teil der Tragödie darf der Verknotung dienen. Der andere Teil muss eine Lösung anbieten, die bereits in der Verstrickung angelegt ist und deshalb notwendig aus ihr folgt. Die konkurrierende Knoten-Dramaturgie des Euripides hält sich hingegen nicht mit der sachgerechten Auflösung des Knäuels aus menschlichen Handlungsantrieben auf. Sie haut es auseinander wie Alexander der Große den Gordischen Knoten, indem sie im entscheidenden Moment einen Deus ex machina zum Einsatz bringt. Im „Hippolytos“ taucht die Göttin Artemis auf, um die Verstrickungen mit göttlicher Gewalt zu zerschlagen. Diese Lösung ist spektakulär und theatergerecht. Für

Juliane Vogel zeigt sich damit ein weiteres Mal, dass Euripides als erster Dramatiker gezielt auf theatrale Effekte setzt, was seine epochenübergreifende Publikumswirksamkeit bestätigt. Dieser Ausgang zeigt aber auch die Ungeduld des Euripides mit den wahrscheinlichen Lösungen, die Aristoteles verlangte. „Seine Dramen bezeugen weder Achtung vor der Komplexität noch vor der menschlichen Handlungskompetenz“, so Juliane Vogel. Die Verstrickung hat bei Euripides letztlich ihren Ursprung im zynischen Spiel der Götter, die ihre Menschen wie Puppen benutzen. Während aber traditionelle Dramenmodelle immer noch Lösungen ermöglichen, auch wenn sie tragisch sind, schwinden die Lösungskräfte des Dramas in der Moderne. Fast zweieinhalbtausend Jahre später im 19. Jahrhundert wachsen die Verstrickungsgrade, ohne dass ein fundiertes Modell für eine Lösung zur Verfügung steht. Immer weniger sind die Menschen Herren ihrer Handlungen. Tatsächlich geht diese Entwicklung einher mit einer Krise der aristotelischen Dramenform. „Es gibt keine gesellschaftliche Realität mehr, die eine solche lösungsorientierte Symbolisierung rechtfertigt“, so die Germanistin. Ein Autonomieverlust des Menschen hat eingesetzt, „das Gefühl der Abhängigkeit wie der Undurchschaubarkeit wächst in einem Ausmaß, das jede tragische Schuldfähigkeit unterläuft“. Zugleich aber wächst das Bewußtsein von der Vermeidbarkeit der Tragödie. An den Tragödien des 19. Jahrhunderts läßt sich gut beschreiben, wie die Autoren um jeden Preis tragische Lösungen herbeiführen, auch wenn diese keine Notwendigkeit mehr für sich beanspruchen können. Friedrich Hebbel bestätigt diese Diagnose wider Willen, indem er versucht mit seiner „Maria Magdalena“ das Zwingende der aristotelischen Dramatik wieder herzustellen. Stattdessen kristallisiert sich heraus, dass eine uneheliche Schwangerschaft und ein untreuer Liebhaber in der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr ausreichen, um die Form der Tragödie zu rechtfertigen. „Es wird klar, dass diese Tragödie im Zeitalter der Statistik



Juliane Vogel ist seit Sommersemester 2007 Professorin für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen bei der Literatur des fin de siècle, der österreichischen Gegenwartsliteratur sowie den Weiblichkeitsinszenierungen der bürgerlichen und der höfischen Literatur und Kultur.

und der Wahrscheinlichkeitsrechnung stattfindet“, formuliert Juliane Vogel. Der Tod der Klara müsse also mit ungeheurer Anstrengung und Entschlossenheit herbeigeführt werden, da es Optionen gebe, die plausibler seien als die tödlichen.

Arthur Schnitzler hat daraus in seinen Dramen die Konsequenzen gezogen. Diese sind nun mit Figuren bevölkert, die immer wieder dieselben Knotenschleifen durchlaufen, ohne dass etwas daraus folgt, wie etwa im Stück „Anatol“. Hier passiert der Titelheld immer dieselben Knotenwindungen und gerät dabei in einen Kreislauf, der nicht mehr unterbrochen, aber auch weder

„PHÄDRA VERSTRICKT SICH IN DEN
DRAMATISCHEN KNOTEN UND HÄNGT
SICH AUF DEM HÖHEPUNKT DER
VERWICKLUNG AUF“

tragisch – durch eine tödliche Lösung - noch durch Heirat – eine Komödienlösung - beendet werden kann.

Die letzte und radikale Konsequenz solcher unlösbaren Knotenstrukturen sieht Juliane Vogel in solchen Texten und Filmen gezogen, deren Handlungen wie die in sich selbst verdrehten Moebius-Schleifen funktionieren und die von ihr Gebundenen in eine nicht orientierbare Mannigfaltigkeit verstricken. Es weist keine Stelle mehr auf, an der ein Ausweg, eine Unterbrechung oder eine Lösung denkbar wäre.

Die besten Moebius-Schleifen gelingen David Lynch in seinem Filmen, findet Juliane Vogel, Knotenstrukturen, die eine paradoxe Handlung immer wieder aufs neue hervortreiben und auslegen. Aber auch Elfriede Jelinek, womit man beim zeitgenössischen Theater angekommen wäre, entwirft Figuren, die sich wie ein in sich selbst verschlungenes und in sich selbst verschlingendes Knäuel verhalten. Bei der österreichischen Dramatikerin wird nicht mehr die Handlung, sondern der Mensch selbst zum Knoten, der sich in sich selbst verdreht, sich selbst

durchquert und in sich selbst einstülpt, ohne daß diese Metamorphosen ein Ende finden könnten.

Diese Figuren sind durch eine extreme formale Instabilität gekennzeichnet, die keine Identität mehr ermöglicht. Für Juliane Vogel geht es um eine „Anthropologie des verwickelten Menschen“ und die Frage, ob der Mensch der Moderne überhaupt noch von dem Knoten zu unterscheiden ist, der ihn verstrickt. Es scheint, als sei er längst schon selbst in einen Vorgang der Selbstverstrickung hineingezogen worden, der ihn zu Variablen ein und derselben unauflösbaren Knotenmatrix werden läßt.

Im 18. Jahrhundert gab es die Laokoon-Debatte, in deren Verlauf Lessing eine Schrift verfasste, die sich auf den Tod des Laokoon durch die Schlangen bei Vergil bezieht. Die Schlangen sind Sinnbild für höchste und tiefste Verstrickung. Kunst ist, so Lessing, demnach in dem Moment möglich, wo die Schlangen sich noch nicht vollständig um die menschliche Gestalt gewickelt haben, wo das menschliche Bildnis noch sichtbar ist. Goethe sagt, dass der Mensch auch im Zustand der größten Verstrickung noch fasslich bleiben muss. Davon ist im modernen Drama nichts übrig geblieben. Der Mensch ist nicht mehr trennbar von seiner Verknötung in sich selbst, und somit eine Befreiung aus der Verstrickung, wie es Goethes Orest in einem Akt der Selbstbestimmung bzw. der Selbstentknötung gelingt, nicht mehr denkbar. Die Lösungsmodelle greifen nicht mehr. Und „da hilft kein aristotelisches Drama und auch kein Gott mit dem Schwert mehr“, lautet das Schlussresümee der Konstanzer Germanistin.

 msp.

Mit Bison gegen den Datenberg

Prof. Michael Berthold sucht nach einem Informationsnetzwerk zur Unterstützung menschlicher Kreativität

Prof. Michael Berthold hat den idealen Mitarbeiter im Auge, wenn er das neue EU-Projekt erklärt: Dieser ist schon seit Jahrzehnten in der Firma, kennt jeden, hat alles Relevante gelesen, jedes Experiment gesehen, jeden Artikel durchgelesen, mit jedem geredet. Zu guter Letzt kann er all dies auch jederzeit aus dem Gedächtnis abrufen und interessante Verbindungen aufzeigen. Ein Kollege mit einem Problem schildert diesem Alleswisser sein Anliegen, und der zieht zwei Artikel aus dem Ordner, die möglicherweise interessante Lösungsansätze beschreiben.

Der ideale Mitarbeiter hat nicht die Lösung des Problems parat, sondern gibt eine Anregung, wie die Lösung möglicherweise zu finden ist. Genau das soll das Software-System leisten, das unter der Überschrift „Bisociation Networks for Creative Information Discovery“, kurz „Bison“, ab kommenden Juni von einem EU-Konsortium mit acht assoziierten Mitgliedern entwickelt werden soll. Von dem Informationsnetzwerk wird erwartet, dass es die menschliche Kreativität unterstützt angesichts einer überwältigenden Masse an Informationen.

Bisher muss man die Frage schon kennen, wenn man sich an eine Datenbank wendet, um Informationen zu erhalten. Die Datenbanken arbeiten, wie die meisten semantischen Netzwerken, innerhalb einer Domäne: Auf drei bestimmte Gene würden sie ein viertes Gen assoziieren. Berthold, Lehrstuhlinhaber für Bioinformatik und Information Mining an der Universität Konstanz und Koordinator des Projekts, und seine acht Partner wollen, dass ihr System bissoziiert: d.h. es assoziiert über Domänengrenzen hinweg. Die drei Gene werden hier nicht nur mit einem vierten Gen in Verbindung gebracht, sondern mit etwas ganz anderem, mit etwas, das auf den ersten Blick vielleicht nichts damit zu tun hat.

„Wir wollen verschiedenste Informationsquellen in einem losen Netzwerk zusammenfassen“, erklärt Michael Berthold. Die Netzwerke funktionieren über automatische Datenanalysen. Dabei muss die Datenbank zum Beispiel einen Text nicht notwendigerweise „verstehen“, sondern wertet nur statistisch aus, wie häufig ein bestimmtes Wort oder bestimmte Wortkombinationen vorkommen. Je mehr Informationsquellen zusammenkommen und je öfter Gemeinsamkeiten auftauchen, desto wahrscheinlicher ist es, dass beides etwas miteinander zu tun hat. Das kann für

Texte gelten, für Experimente, Bildmaterial usw. Der Benutzer soll am Ende sagen, das ist interessant, und möglicherweise eine neue Fragestellung erreichen.

Der Prototyp am Ende der drei Förderjahre, die im Rahmen des EU-Programms „Future and Emerging Technologies“ finanziert werden, käme einem Paradigmenwechsel in der Wissens- und Informationsmanagement-Forschung gleich. Der neue Weg läuft auf Systeme hinaus, die keine klaren Antworten mehr geben, sondern versuchen, stimulierende, interessante Verknüpfungen zu finden. Vom klaren Frage-Antwort-Spiel muss man sich ohnehin verabschieden, meint der Informatiker Berthold. „Wir ertrinken in Daten und können gar nicht immer nur sauber gepflegte Informationsnetze aufbauen. Wir können es uns aber mittlerweile auch leisten, nur anhand von Korrelationen, von statistischen Zusammenhängen, Verbindungen herzustellen“, so Michael Berthold. Angesichts des Datenbergs, der immer schneller wächst, komme man nicht mehr hinterher mit der Katalogisierung von Wissen.

Anstatt nur lange Listen von ähnlichen Dokumenten (oder Bildern) zu liefern, müssen Informationsmanagementsysteme in Zukunft auch helfen, den Riesenberg von möglicherweise verwandten Informationen schnell und effizient zu explorieren – ähnlich wie das menschliche Hirn ja auch keine lange Liste von „hits“ liefert, sondern sehr schnell aussortieren kann, was im Moment nicht interessant ist, und sich auf das Wesentliche und gerade Interessante konzentriert.



Prof. Michael Berthold hat seit 2003 den Nycomed-Stiftungslehrstuhl, vormals ALTANA-Stiftungslehrstuhl, für Angewandte Informatik mit Schwerpunkt Bioinformatik und Information Mining an der Universität Konstanz inne.

msp.



KANADA IN DEUTSCHLAND \ \

Aus der Kooperation zwischen der Universität Ottawa und dem Lehrstuhl für Amerikanistik entstand ein Band zur Frage der literarischen Übersetzung

Das Übersetzen eines literarischen Textes von einer Sprache in eine andere gilt gemeinhin als ebenso untergeordnetes wie unsichtbares Geschäft - untergeordnet der maßgeblichen Autorität des Originaltexts einerseits und unsichtbar für den Leser andererseits. Denn für diesen soll auch in der übersetzten Fassung die Authentizität des Originals möglichst ungebrochen erhalten bleiben: in Händen gehalten und gelesen, so Empfindung und Anspruch des Lesers, wird der neueste geniale Bestseller der kanadischen Starautorin, nicht die nachträgliche Brotarbeit eines Übersetzers. Ein solches Verständnis von Übersetzung nimmt stillschweigend an, dass die Übersetzung auf das Original hin idealerweise völlig transparent sei.

Das kürzlich in Kanada erschienene „Translating Canada: Charting the Institutions and Influences of Cultural Transfer: Canadian Writing in German/y“ (University of Ottawa Press 2007) ist Ergebnis einer mehrjährigen Kooperation zwischen der School of Translation der University of Ottawa und dem Lehrstuhl für Amerikanistik der Universität Konstanz. Dieses auf kanadischer

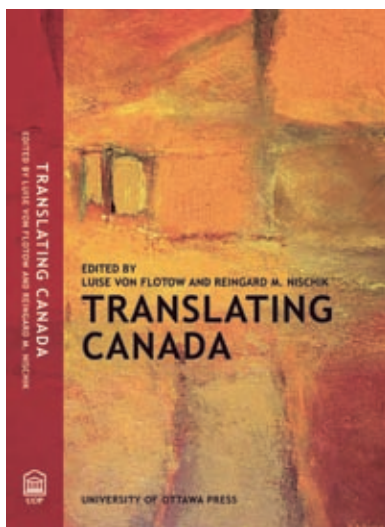
wie europäischer Seite innovative Forschungsprojekt, das von dem Social Sciences and Humanities Research Council (der kanadischen DFG), dem International Council for Canadian Studies und der University of Ottawa großzügig finanziell unterstützt wurde, stellt neue Fragen in Bezug auf kulturellen Transfer und speziell literarische Übersetzung. So gehen die beiden Herausgeberinnen Prof. Luise von Flotow und Prof. Reingard M. Nischik von Hypothesen aus, die das herkömmliche Postulat von Transparenz und Unsichtbarkeit von Übersetzung radikal in Frage stellen. Übersetzung wird hier als eine der zentralen Säulen des kulturellen Transfers verstanden, im Rahmen dessen Ursprungskultur - in diesem Fall Kanada - und Zielkultur - hier Deutschland bzw.

Österreich - in einen interkulturellen Dialog treten. In solch tragender Funktion muss der Prozess der Übersetzung, so die Herausgeberinnen, sichtbar gemacht werden, und dies weit über Fragen der rein lexikalischen oder grammatikalischen Übertragbarkeit hinaus. Diese Forderung wird gestützt von neueren Erkenntnissen der anglo-amerikanischen Translation Studies, die

„DIE KANADISCHE BOTSCHAFT IN BERLIN HAT
DIESES BUCH ALS OFFIZIELLES
WEIHNACHTSGESCHENK AUßERKOREN.“

den individuellen Einfluss des Übersetzers einerseits (seine intellektuelle und emotionale Erfassung und ‚Filterung‘ des Originals) und makro-kultureller Faktoren andererseits (z.B. ideologische Prämissen der Zielkultur oder Marketing-Strategien des Verlags) stark machen. Am Beispiel kanadischer Literatur in deutscher Übersetzung untersuchen die insgesamt 14 Beiträge des Bandes die vielfältigen, komplexen und oftmals verschränkten Gründe von, Einflüsse auf sowie Ergebnisse von Übersetzungen. Vier Grundfragen der Herausgeberinnen dienen dabei den internationalen BeiträgerInnen aus Deutschland, Österreich und Kanada (darunter drei Konstanzer LiteraturwissenschaftlerInnen) als Leitfaden: 1. Welche Texte werden von Kanada für den Export in deutschsprachige Länder ausgewählt? 2. Welche Texte werden von Deutschland/Österreich für den Import ausgewählt? 3. Wie werden die Texte übersetzt? 4. Wie werden sie rezipiert? Fokussierend auf den Zeitraum 1967 bis 2000 - d.h. von der im kanadischen Kulturkontext epochalen Einhundertjahrfeier der Konföderation bis zum Jahrtausendwechsel - decken die Beiträge ein breites Spektrum ab.

Diskutiert werden anglokanadische und frankokanadische literarische Texte verschiedener Gattungen (Prosa, Drama, Lyrik), das Werk einzelner AutorInnen oder Gattungen im Überblick, Literatur in Übersetzung unter dem Gesichtspunkt von ethnischer Zugehörigkeit oder Geschlecht des Autors sowie der spezielle Sektor der Kinder- und Jugendliteratur und last but not least die



Übersetzung literaturwissenschaftlicher und politischer Theorie (letzteres analysiert in dem aufschlussreichen Beitrag der Konstanzer Literaturwissenschaftlerin Georgiana Banita).

Wie schon der einleitende Beitrag von Flotows und Nischiks darlegt, zeigt der Band anhand eines repräsentativen, weit aufgeächerten Einblicks in den Import kanadischer Literatur in den deutschsprachigen Raum, dass Übersetzer in einem interkulturellen Netzwerk von Entscheidungsträgern und -institutionen auf kanadischer wie auf deutscher Seite operieren: Sie sind ein wichtiger Teil eines komplexen Gefüges von Auswahlprozessen, Finanzierungsoptionen und Vermarktungsstrategien. Die Herausgeberinnen weisen auf die besondere Rolle kanadischer Kulturpolitik hin, die seit Mitte der 1990er Jahre kanadische Kultur als soft power im Rahmen von cultural oder public diplomacy einsetzt. Kulturexport bzw. -import dienen hier dem nation branding, und dies wiederum als wirksame Ergänzung klassischer Diplomatie zur Unterstützung von Kanadas politischen und ökonomischen Interessen in der Welt. Von dieser neuen Politik profitieren nicht zuletzt deutschsprachige Verlagshäuser, flossen doch in den 1990er Jahren die weitaus meisten Fördergelder des Canada Council (vergleichbar den deutschen Goethe-Instituten) in deutsche Übersetzungsprojekte (gefolgt von Skandinavien und den Niederlanden). Trotz dieser forcierten Exportpolitik der Ursprungskultur unterstreicht der Band jedoch, dass die größere Entscheidungskraft über das Was und Wie von Übersetzungen im Bereich der Zielkultur liegt. Es sind letztlich die Verleger, Rezensenten und Leser auf der deutschsprachigen Seite des kulturellen Transfers, die eine Übersetzung ermöglichen, ablehnen oder erfolgreich machen.

Verlagshäuser operieren dabei einerseits aus finanziellem Kalkül, andererseits ist es oft nur der Begeisterung und dem Engagement eines einzelnen Verlegers zu verdanken, dass auch schwerer vermarktbar Texten in Übersetzung zugänglich gemacht werden. Nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf den Erfolg eines Textes nehmen die Rezensionen in den Feuilletons großer deutscher und österreichischer Tages- und Wochenzeitungen, die in mehreren Beiträgen demnach auch ausführlich analysiert werden. Wie der sehr lesenswerte Beitrag der Konstanzer Literaturwissenschaftlerin Eva Gruber am Beispiel indigener Literatur in deutscher Übersetzung besonders deutlich herausstellt, ist der Leser ebenfalls von zentraler Bedeutung, bestimmt doch sein Erwartungshorizont mit über den Erfolg oder Misserfolg einer Veröffentlichung. In diesem speziellen Fall ist es die bis ins 19.

Jahrhundert zurückreichende deutsche Tradition der „Indianertümelei,“ gespeist aus den Erzählungen Karl Mays und anderer romantisierender Darstellungen der Ureinwohner Nordamerikas, die auch heute noch den Import authentischer indigener Literatur zeitgenössischer AutorInnen beeinflusst, wenn nicht behindert. Ebenfalls von besonderem Interesse sind die Beiträge von Prof. Barbara Korte (Universität Freiburg) und eines weiteren Konstanzer Beitragenden, Dr. Stefan Ferguson, die beide west- und ostdeutsche Übersetzungspraktiken am Beispiel anglokanadischer Literatur vergleichen. Während Verlagshäuser in der BRD marktorientiert operierten, wurden Übersetzungen in der ehemaligen DDR staatlich gefördert und damit - zumindest inoffiziell - auch zensiert sowie mit einer ideologisch korrekten ‚Leseanweisung‘ in Form eines Nachworts oder Kommentars versehen. Fergusons Gegenüberstellung der ostdeutschen und westdeutschen Version von Margaret Atwoods Roman „Surfacing“ - übersetzt von ein und derselben Person, aber von den jeweiligen Verlagen Reclam (Leipzig) und Claassen (Düsseldorf) unterschiedlich bearbeitet - zeigt, dass Übersetzungen, oftmals nur durch kleinste Details wie Kommaverschiebungen, eindeutig ideologiegefärbte Textaussagen transportieren (hier vor allem in Hinblick auf die Darstellung der USA). Dieser und andere Beiträge des Sammelbandes bieten einen faszinierenden Beweis für die Relevanz des in „Translating Canada“ verfolgten Anspruchs, die literarische Übersetzung aus ihrem Schattendasein einmal in das Zentrum des literatur- und kulturwissenschaftlichen Interesse zu stellen. Dass die Kanadische Botschaft in Berlin dieses Buch als offizielles Weihnachtsgeschenk für ihre zahlreichen Kontakte in alle Welt auserkoren hat, dokumentiert, wie ein Forschungsprojekt, das u.a. auch kulturpolitische Einflüsse und Wege untersucht hat, seinerseits wieder Teilstück diplomatischer Gesten und Bemühungen in einer globalisierten Welt geworden ist.

 Julia Breitbach

Luise von Flotow/Reingard M. Nischik (eds):
Translating Canada: Charting the Institutions and Influences of Cultural Transfer: Canadian Writing in German/y. Ottawa: University of Ottawa Press 2007



Prof. Reingard M. Nischik
ist seit 1992 Lehrstuhl-
inhaberin für Amerikanistik
an der Universität Konstanz.
Ihre neuere sowohl national
wie international innovative
Forschungsspezialität ist eine
Erweiterung der Amerikanistik
zu einer „Nordamerikanistik“,
d.h. zu „Comparative
North American Studies“,
die die USA und Canada
erfasst. Nischik gilt als eine
der international führenden
Atwood-Spezialistinnen. Auf
dem Bild neben ihr Margaret
Atwood, die am meisten
ins Deutsche übersetzte
kanadische Autorin, und der
Verleger Richard Barber.



IMMER DER NASE NACH \ \

Die Biologin Dr. Jasminca Behrmann-Godel erforscht, wie Partnerwahl und Geruchssinn bei Flussbarschen gekoppelt sind

Ein paar Tröpfchen Blut im Wasser und schon nimmt ein Haifisch sie wahr. Selbst in einer Auflösung von eins zu zehn Milliarden kann ein Hai Blut im Wasser riechen. Gilt diese Supernasenqualität nur bei Haifischen und Piranhas? Nein, Fische haben grundsätzlich einen sehr hoch entwickelten Geruchssinn. Die beiden kleinen Nasenlöcher über dem Maul sind bei vielen Fischarten sehr gut zu

„VIELE LEBEWESSEN KÖNNEN PRAKTISCH ÜBER IHREN GERUCHSSINN ERSCHNÜFFELN, WELCHES DIE PASSENDEN GENE UND DAMIT DER PASSENDE PARTNER FÜR SIE IST. DIESES SCHEMA GIBT ES AUCH BEI DEN MENSCHEN“

erkennen. Zum Teil haben Fische sogar Geruchsrezeptoren auf der Haut und erweitern damit ihre Nase nach außen. Ein gutes Beispiel für die ausgezeichnete Nase der Fische sind die Lachse, die ihren Geburtsfluss über spezifische Gerüche wiederfinden und unter enormen Anstrengungen etliche Kilometer aus dem Meer über die Flüsse wandern, um wieder nach Hause zu finden. Der exzellente Geruchssinn spielt nicht nur beim Aufspüren von Beute eine Rolle, sondern auch, um Artgenossen zu erkennen - als Mitglied des eigenen Familienclans, als „Fremder“ oder als potentieller Partner zur Fortpflanzung.

Genau bei dieser Fähigkeit setzt die Biologin Dr. Jasminca Behrmann-Godel an, die im Limnologischen Institut der Universität Konstanz als Assistentin arbeitet und derzeit eine eigene Arbeitsgruppe aufbaut. Behrmann-Godel untersucht, welche Rolle der Geruchssinn bei der Fortpflanzung von Bodensee-Flussbarschen spielt. Im Visier hat sie zwei große Fischpopulationen von Flussbarschen im Bodensee, eine im Untersee, eine im Obersee. Jede Fischpopulation sollte genetisch optimal an die herrschenden ökologischen Lebensbedingungen angepasst sein, dazu gehören zum Beispiel die Nahrungssituation oder der Räuberdruck.

Bei der Partnerwahl ist es wichtig, dass die Fische in ihrer eigenen Population bleiben, weil die Anpassung an die jeweiligen Bedingungen optimal ist. Ist die

Verwandtschaft allerdings zu eng, kommt eine Paarung nicht mehr in Frage. Die eigenen Fischgeschwister sind zum Beispiel tabu, denn eine Paarung würde Gendefekte in der Nachkommenschaft provozieren. Damit muss der Fisch sehr genau wählen, welcher Artgenosse in Frage kommt und um welchen er oder sie lieber einen Bogen schwimmt.



Behrmann-Godel untersucht, wie der genetisch festgelegte Geruchssinn die Partnerwahl beeinflusst. Damit knüpft die Wissenschaftlerin an ihre Doktorarbeit an. Hier hat sie den Beweis angetreten, dass junge Geschwisterfische, die sich nicht kennen lernen und damit „riechen lernen“ konnten, trotzdem die Geschwister von Fremden unterscheiden können. Gene scheinen der entscheidende Faktor zu sein. Die Wissenschaftlerin will nun herausfinden, welche Gene genau bei der Geruchserkennung eine Rolle spielen. Im Visier hat die junge Wissenschaftlerin dabei den „MHC-Komplex“, die Abkürzung für Haupthistokompatibilitätskomplex (engl. Major histocompatibility complex). Hinter dem MHC-Komplex verbirgt sich eine der wichtigen Schaltstellen des

Immunsystems. MHC-Gene tragen eine Art Bauanleitung für ganz besondere Bausteine des Immunsystems in sich. Es handelt sich um die MHC-Rezeptor-Proteine. Sie binden Bruchstücke von Fremdeiweißen. Sie können zum Beispiel von Bakterien, Viren oder Makroparasiten stammen, die in den Organismus eingedrungen sind. Das „Fahndungsfoto“ der Eindringlinge wird den Abwehrzellen des Körpers gezeigt, die als Folge ganz gezielt Abwehrreaktionen in die Wege leiten. „Alles ist wie ein Schlüssel-Schloss-Prinzip organisiert und damit bestens darauf abgestimmt, Krankheitserreger möglichst schnell zu eliminieren“, so Behrmann-Godel.

Wie passen aber Immunsystem und Partnerwahl zusammen? Das kommt durch die zweite Eigenschaft der MHC-Gene zustande, die Beeinflussung des individuellen Körpergeruchs. „Viele Lebewesen können praktisch über ihren Geruchssinn erschnüffeln, welches die



passenden Gene und damit der passende Partner für sie ist; dabei spielt natürlich auch eine Rolle, dass durch die ideale Partnerwahl der Nachwuchs auch bestens immunologisch ausgestattet sein soll. Dieses Schema gibt es grundsätzlich nicht nur bei den Fischen, sondern auch bei Menschen. Auch hier spielt der Geruch, gesteuert über MHC, bei der Partnerwahl eine wichtige Rolle. Dies haben Untersuchungen bereits gut belegt“, so die Biologin mit dem Blick auf ein großes Aquarium, in dem Fische ruhig ihre Kreise ziehen - übrigens nicht das einzige im Besitz der Biologin, die sich bereits seit ihrer Kindheit ganz den Fischen verschrieben hat.

Über die Paarung der Fische werden praktisch die zwei verschiedenen Immunsysteme der Eltern miteinander

kombiniert. Ziel ist es, möglichst verschiedenartige MHC-Komplexe für die Nachkommen zu haben, damit sich diese perfekt gegen Krankheitserreger zur Wehr setzen können. Zu verschieden, so Behrmann, dürfen sie allerdings auch nicht werden, denn dann würde der Partner eventuell nicht mehr dem eigenen „Clan“ angehören, sondern eben bereits dem anderen. Der Partner „erschnüffelt“, ob er die Wahl für die richtigen Genotypen getroffen hat oder nicht. Eine entscheidende Frage, so Behrmann-Godel, sei nun, ob tatsächlich jede Population spezifische MHC-Gene hat, welche den Fischen Zugehörigkeit oder eben das genaue Gegenteil signalisieren könnten.

Genau hier setzt die Biologin an: Zunächst bestimmt sie mit ihrem Team den Genotyp der Fische. Dazu baut sie im Limnologischen Institut derzeit ein Genlabor auf. „Mittlerweile haben wir die Genotypen von über 150 Fischen bestimmt. Dazu verwenden wir ein winziges Stück der Flosse. Jeder Fisch hat einen ganz individuellen MHC-Bausatz und unterscheidet sich damit von den Artgenossen“, erklärt sie. Die genotypisch bestimmten Fische werden in ein Aquarium, das in drei Abschnitte unterteilt ist, eingesetzt. In die Mitte kommt der Testfisch. „Jetzt muss der Fisch entscheiden, zu welcher Gruppe es ihn zieht“, so die Wissenschaftlerin. Gelockt wird er zunächst über Stimulanzfische in den beiden anderen Abschnitten des Aquariums, sie fungieren allerdings nur als „optischer Reiz“.

Hinzu kommen die spezifischen Duftstoffe der Fische. Der Fisch muss entscheiden, ob es ihn zur rechten oder zur linken Seite zieht. Das „Fischparfüm“ wird gewonnen, indem die einzelnen Fische in einem Becken über mehrere Tage ihren Duft im Wasser verbreiten können. Das Aquariumwasser mit der individuellen Duftnote wird später zum Lockstoff für den Versuch. Mit Hilfe dieses speziellen Testaquariums können nun die verschiedensten Duftstoffkombinationen getestet werden, um zu untersuchen, wie genau die MHC-Gene das Verhalten der Barsche beeinflussen.

Vor der Biologin liegen nun eine ganze Reihe von Versuchen und die schwierige Aufgabe, Fische zu züchten, damit es irgendwann „Testfischfamilien“ gibt, an denen die Verhaltensversuche durchgeführt werden können. „Die ersten Versuche laufen bereits, es bleibt also spannend“, so Behrmann-Godel.



Dr. Jasminca Behrmann-Godel ist Wissenschaftliche Assistentin am Limnologischen Institut der Universität Konstanz im Bereich Fischökologie. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen, neben den MHC-Genen, auf der Parasit-Wirt-Interaktion und -Koevolution und der Besiedelungsgeschichte des Bodenseeraums durch verschiedene Süßwasserfischarten.

CL.

DER FIKTIVE LANDTAG VON HESSEN

Ein Konstanzer Forscherteam hat bei den vergangenen Landtagswahlen nach dem Zustimmungsverfahren wählen lassen



Die derzeit offizielle Wahlmethode, die die Wähler zwingt, nur eine Partei zu wählen, bildet die Wählermeinung nur verzerrt ab. Zu diesem Schluss kommt ein Forscherteam der Universität Konstanz unter Leitung des Wirtschaftswissenschaftlers Prof. Carlos Alós-Ferrer, das bei den hessischen Landtagswahlen Ende Januar in drei Wahllokalen die Wähler gebeten hat, im Anschluss an die offizielle Wahl ein weiteres Mal fiktiv zu wählen. Bei diesem zweiten Mal sollten die Bürgerinnen und Bürger ihre Stimme nach einem alternativen Wahlverfahren, dem „Zustimmungsverfahren“, abgeben.

Beim Zustimmungsverfahren dürfen die Wählerinnen und der Wähler so viele Kandidaten bzw. Parteien wählen („ihnen zustimmen“), wie sie möchten. Aus Sicht der ökonomischen und politischen Theorie besitzt diese Methode viele attraktive Eigenschaften, die hauptsächlich auf die Tatsache zurückzuführen sind, dass die Wähler bessere Möglichkeiten haben, ihre persönlichen Präferenzen zum Ausdruck zu bringen, ohne dass dadurch die Methode unnötig verkompliziert würde. Neben dem erklärten Ziel, die Methode des Zustimmungsverfahrens in Deutschland erstmals empirisch zu überprüfen, wollte das Team um Carlos Alós-Ferrer herausfinden, welche Unterschiede zwischen den Ergebnissen nach dem

Zustimmungsverfahren und denen nach der derzeit gültigen Wahlmethode bestehen. Dazu haben die Konstanzer Wissenschaftler in drei Wahllokalen der hessischen Gemeinde Wessel eigene „Wahlkabinen“ aufgestellt, wo die 967 Teilnehmer der fiktiven Wahl unter acht Kandidaten des Wahlkreises und 17 Parteien wählen konnten.

Die Ergebnisse unterscheiden sich zum Teil erheblich von denen der offiziellen Wahl. Bei der Wahlkreisstimme wäre die SPD-Kandidatin nicht nur als einfache Siegerin hervorgegangen, sondern sie hätte sogar die absoluten Mehrheit der Wähler erreicht. Auch wäre die Rangfolge der Kandidaten eine andere. Insbesondere die Kandidaten am rechten Rand könnten sich auf deutlich weniger Zustimmung stützen.

Bei der Landesstimme ist beachtenswert, dass beim Zustimmungsverfahren das Bild der „zwei großen Parteien“ verschwindet. Es gäbe danach vier Parteien, die sich auf ein Wahlergebnis von über 30 Prozent der

Prof. Carlos Alós-Ferrer hat seit 2005 den Lehrstuhl für Mikroökonomie an der Universität Konstanz inne. Seine Forschungsgebiete sind die Spieltheorie, die ökonomischen Konsequenzen beschränkter Rationalität und die ökonomische Theorie der Politik.



Wählerinnen und Wähler stützten könnten. Nämlich CDU, SPD, Die Grünen und die FDP. Manche „kleine“ Partei wäre nach den Ergebnissen des Zustimmungsverfahrens gar nicht mehr so klein und konnte bei der fiktiven Wahl weit über fünf Prozent der Stimmen einfahren. Das sind die Tierschutzpartei, die Familienpartei und die Freien Wähler. Auch hier schneiden die Parteien des rechten Spektrums deutlich schlechter ab als beim derzeit gültigen Verfahren.

Durch den Zwang, sich nur für eine Partei zu entscheiden, wird für den Wähler das Argument der „nützlichen Stimme“ bedeutsam. Demnach sollte man die so genannten „kleinen Parteien“, die man eigentlich bevorzugen würde, nicht wählen, weil sie keine Chance haben, den Regierungsauftrag zu bekommen oder überhaupt in den Landtag einzuziehen. Verhalten sich die Wähler nach dieser Denkweise, bleiben die „kleinen“ Parteien klein, auch wenn ihnen eigentlich eine relativ große Anzahl der Wähler zustimmt. Umgekehrt bleiben die großen Parteien deshalb groß, weil sie groß sind bzw. als „große“ Parteien angesehen werden. Da beim Zustimmungsverfahren mehrere Parteien gewählt werden können, entfällt das Argument der „nützlichen Stimme“. Um zu illustrieren, wie eine Anwendung des Zustimmungsverfahrens die Zusammensetzung des Landtags verändern würde, haben die Wissenschaftler in Messel einen fiktiven Landtag gebildet. Den haben sie verglichen mit einem Messel-Landtag auf der Basis der offiziellen Wahlergebnisse. Der fiktive Landtag unterscheidet sich dabei stark von dem nach dem offiziellen Urnengang. So wären mit der CDU, SPD, FDP und Die Grünen vier große Fraktionen im Landtag vertreten. Zusätzlich gäbe es im Landtag die vier kleinen Parteien Die Linke, die Tierschutzpartei, die Familienpartei und die Freien Wähler. Schließlich würde eine große Koalition aus CDU und SPD keine absolute Mehrheit erreichen. Ein Vorteil des Zustimmungsverfahrens ist auch, dass man die Zustimmung für Koalitionen anhand der vorhandenen Stimmen nachprüfen kann.

Und es stellte sich eine weitere Hürde im derzeitigen Wahlsystem für die „kleinen“ Parteien heraus: ihre psychologische Unsichtbarkeit. Nicht wenige Wähler gaben an, dass sie auf dem offiziellen Stimmzettel nie „nach unten schauen“. Das bedeutet: Sie lesen die Liste der für sie verfügbaren Parteien nicht vollständig. Erst

als sie die Möglichkeit hatten, mehr als einer Partei zuzustimmen, schauten sie „nach unten“. Manche Wähler äußerten sogar die Vermutung, dass die Stimmzettel der Konstanzer Wissenschaftler nicht ernst gemeint seien. Sie wollten nicht glauben, dass Parteien mit Namen wie „Die Piraten Hessen“ oder „Die Violetten“ tatsächlich kandidiert hatten. Und das obwohl sie kurz zuvor einen offiziellen Stimmzettel abgegeben hatten, auf dem die besagten Parteien aufgelistet waren.

 msp.

SUNWAYS

MEHR ALS EINE UMFRAGE \ \

6,7 Millionen Euro für die Surveyforschung mit Konstanzer Beteiligung



Prof. Rainer Schnell ist seit 1997 Inhaber des Lehrstuhls für Methoden der empirischen Politik- und Verwaltungsforschung. Seine Spezialgebiete sind die Konstruktion spezieller Stichproben, die Verbindung von Datenbanken mit fehlerhaften Schlüsseln und der Einfluss von Messfehlern auf die Ergebnisse komplexer statistischer Verfahren. Er ist Gründungsmitglied der europäischen Fachvereinigung für Surveyresearch ESRA und gibt zu diesem Gebiet eine internationale Open-Access-Zeitschrift heraus.

Was haben die Arbeitslosenquote, die PISA-Ergebnisse und das Übergewicht der Bevölkerung gemeinsam? Die Daten, auf denen Aussagen über die drei Probleme beruhen, wurden alle mit Surveys gewonnen. Um die Surveyforschung in der Bundesrepublik zu etablieren, hat der Konstanzer Methodologe Prof. Rainer Schnell vom Fachbereich Verwaltungswissenschaft zusammen mit zwei Kollegen aus Bremen und Berlin einen Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Einrichtung eines Forschungsschwerpunktes „Survey-Methodologie“ gestellt, der mit der Genehmigung von zehn Projekten nun angelaufen ist.

Das Fördervolumen beläuft sich auf eine Gesamtsumme von 6,72 Millionen Euro für sechs Jahre, aufgeteilt in drei Förderphasen mit jeweiliger Zwischenbegutachtung. Die Höhe dieses Betrags ist für Sozialwissenschaften beträchtlich und mit einem Jahr eines Exzellenzclusters vergleichbar. Zwei der zehn Projekte sowie das Ausbildungsprogramm für die Mitarbeiter aller Projekte mit zirka 20 Doktoranden werden von Rainer Schnell am Konstanzer Zentrum für Quantitative Methoden und Surveyforschung geleitet. Der Konstanzer Wissenschaftler gehört auch der Steuerungsgruppe des Schwerpunktprogramms an.

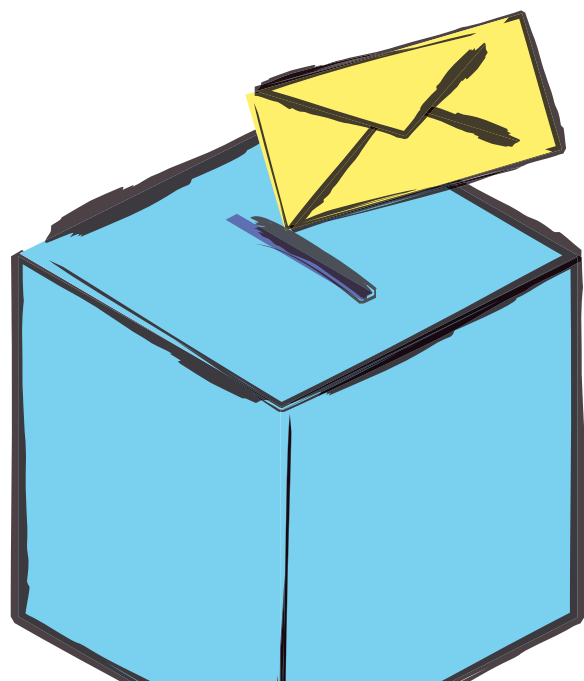
Surveys sind große Stichproben aus der Bevölkerung, an denen Daten erhoben werden. Mit den Daten von Surveys werden epidemiologische Theorien getestet, politische Reformen geplant und Managemententscheidungen getroffen. Surveys sind also weit mehr als „Umfragen“ oder „Wahlprognosen“: In den wissenschaftlichen Zeitschriften der Sozialwissenschaften basiert mehr als die Hälfte der Artikel auf Surveydaten. Die Zahl der surveybasierten Artikel in der Medizin ist kaum geringer. Nicht zuletzt deshalb sind Surveys ein bedeutender Wirtschaftszweig: Der Umsatz der kommerziellen Surveyinstitute liegt in der BRD über 1,5 Milliarden Euro pro Jahr.

Die Methoden zur Durchführung von Surveys stammen aus der Statistik, der Soziologie und der Psychologie. Aufgrund dieser Position zwischen den Disziplinen ist die wissenschaftliche Forschung zur Durchführung von Surveys in der Bundesrepublik kaum entwickelt, weniger als ein halbes Dutzend Professoren widmet sich den methodischen Problemen von Surveys.

Die insgesamt zehn genehmigten Projekte befassen sich mit unterschiedlichen methodischen Problemen bei der Durchführung von Surveys. Ein gemeinsames Projekt der Universitäten Bremen und Konstanz befasst sich mit statistischen Modellen zur Korrektur von Erinnerungsfehlern. Mehrere Projekte beschäftigen sich mit der Durchführung von Internet basierten Befragungen (sogenannten Web-Access-Panels). Das Interesse gilt hier vor allem statistischen Methoden zur Herstellung der Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit den Ergebnissen von Studien, die auf traditionelle Art durchgeführt wurden.



msp.



NEUE MÖGLICHKEITEN \ \

Biochemiker darf mit menschlichen embryonalen Stammzellen forschen

Der Konstanzer Biochemiker Prof. Marcel Leist hat als erster Wissenschaftler Baden-Württembergs die Genehmigung bekommen, mit menschlichen embryonalen Stammzellen zu forschen. Leist untersucht die Wirkung von Medikamenten und Chemikalien auf menschliche Nervenzellen. Der 43-jährige Wissenschaftler ist Inhaber des Stiftungslehrstuhls für In-vitro-Methoden zum Tierversuchersatz der Schweizer Doerenkamp-Zbinden-Stiftung für versuchstierfreie Forschung und der Thurgauischen Stiftung für Wissenschaft und Forschung. Das Genehmigungsverfahren für Stammzellenforschung ist aufwendig. Die mit den Stammzellen verfolgten Forschungsarbeiten müssen, so der Gesetzgeber, „hochrangigen Forschungszielen“ dienen und „soweit wie möglich in In-vitro-Modellen mit tierischen Zellen oder in Tierversuchen vorgeklärt“ worden sein.

Marcel Leist zur Genehmigung: „Dies ist ein wichtiger Schritt voran, der für uns auch mit einer riesigen wissenschaftlichen und ethischen Verantwortung verbunden ist. Die Forschung an tierischen Stammzellen hat uns bereits wertvolle Erkenntnisse geliefert. Die Forschung mit embryonalen Stammzellen eröffnet ganz neue Möglichkeiten, Medikamente und Chemikalien an menschlichen Nervenzellen im Reagenzglas zu erproben. Wir möchten keinesfalls das eine als Ersatz für das andere betrachten, das wäre ethisch undenkbar. Wichtig ist: Versuche zur Wirksamkeit von Medikamenten an tierischen Zellen haben nur einen bedingten Aussagewert für den menschlichen Körper. Sie sind nicht eins zu eins übertragbar. Was für ein Tier ungefährlich ist, kann bei einem Menschen zu schweren Schädigungen führen, und auch umgekehrt.“

Stammzellen sind Körperzellen, die noch nicht ausdifferenziert sind. Sie liegen noch nicht in einer Form vor, die sie für ihre Verwendung im Organismus spezialisiert, können aber jede Zellart im Körper erzeugen. Stammzellen können auch ständig neue Tochterzellen

produzieren und sich somit selbst erhalten. Für die Kultur von Stammzellen sind hochkomplizierte chemische Bedingungen notwendig, die darüber entscheiden, in welche Richtung die Zelle sich weiterentwickelt. Pflanzen, Tiere und Menschen haben solche Zellen gleichermaßen.



CL.



LBS

...UND NOCH VIEL MEHR \ \

Das aus dem Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs entstandene Zukunftskolleg bietet zusätzliche Förderung

Im November vergangenen Jahres ist aus dem Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs (ZWN), wie im erfolgreichen Antrag der Exzellenzinitiative angekündigt, das Zukunftskolleg geworden. Die bisherigen ZWN-Mitglieder wurden in die neue Einrichtung übernommen, zusätzliche Ausschreibungen laufen. Anda Lohan, die zusammen mit Isabelle Schulze die Koordination der bundesweit einmaligen Fördereinrichtung für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler innehat, beschreibt den Übergang.

uni'kon: Das Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs heißt nun „Zukunftskolleg“? Hat sich damit auch in der allgemeinen Zielsetzung etwas geändert?

Anda Lohan: Nein, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist nach wie vor erklärtes Ziel. Das Zukunftskolleg bietet wie das ZWN ein Dach für den intellektuellen Austausch über die Fachgrenzen hinaus. Auch hier steht insbesondere die Selbständigkeit der Postdoktoranden im Vordergrund. Ihnen soll die Möglichkeit bereitet werden, eine eigene Nachwuchsgruppe aufzubauen.

Beim Nachwuchszentrum war ein zumindest beantragtes Drittmittelprojekt Bedingung für die Aufnahme. Das hat man nun geändert. Das Zukunftskolleg gibt den jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein- einhalb Jahre Zeit, solch ein Drittmittelprojekt an Land zu ziehen. Hat man da aus Erfahrungen gelernt?

Das ist tatsächlich eine deutliche Veränderung. Der Hintergrund ist: Man weiß, dass die Phase zwischen Promotion und Antragstellung wahnsinnig schwer ist. Von der Qualifikation einmal abgesehen, die ein DFG-Antrag erfordert, braucht man im Schnitt ein halbes Jahr, um ihn

zu schreiben, und die DFG braucht ein halbes Jahr, um ihn, im positiven Fall, zu bewilligen. Das ist ein Jahr, in dem die Leute ziemlich in der Luft hängen. Und genau in dieser Phase ist es sehr wichtig, dass sie unterstützt werden, wenn sie eine gute Idee haben.

Was wird sich noch ändern?

Man kann viel mehr Unterstützung beantragen, Sachmittel, Reisekosten usw. Dann wird das bisherige Mentorship-Programm durch das Senior Fellowship-Programm erheblich erweitert. Es gibt jetzt die Möglichkeit, renommierte Wissenschaftler für ein Jahr nach Konstanz einzuladen. Dafür bekommen diese Gehalt, oder ihre Vertretung an der Heimatuniversität wird bezahlt.

Was soll die Aufgabe dieses Senior Fellow sein?

Er soll hauptsächlich mit seiner eigenen Erfahrung und Expertise die Nachwuchswissenschaftler in ihrer Forschung beraten. Durch den intensiven Dialog zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Kulturen soll die Basis langfristiger Kooperationsprojekte gesichert werden. Obwohl er von einem Postdoktoranden vorgeschlagen werden muss, können durchaus mehrere Kolleg-Mitglieder von ihm profitieren. Auch die Fachbereiche profitieren von solch einem big shot.

Und wie groß ist die Chance, dass man solche big shots bekommt?

Wir haben schon einen. Arthur Kramer von der University of Illinois (siehe Artikel S. 30). Das Fellowship bietet die Möglichkeit, die eigenen Forschungsaktivitäten in einem interdisziplinären und flexiblen Umfeld unabhängig von Lehrverpflichtungen zu steigern, und fördert die Freiheit wissenschaftlicher Forschung durch die Unabhängigkeit von Lehrverpflichtungen.

Gewünscht ist auch, dass der internationale wissenschaftliche Nachwuchs im Zukunftskolleg vertreten ist. Wie erreichen Sie den?

Wir haben bis jetzt fünf Postdoktoranden-Stellen ausgeschrieben, in „The Economist“, in „Nature“ und der ZEIT. Und haben eine große Anzahl an Bewerbungen aus dem Ausland bekommen. Noch dazu werden wir aktiv und gezielt nach exzellenten Nachwuchswissenschaftlern suchen.

Interdisziplinarität spielt eine wesentliche Rolle im Zukunftskolleg. In welchen Rahmen findet die statt?

Es gibt einmal die Woche einen Jour fixe, an dem einzelne Projekte vorgestellt werden. Jetzt im Sommersemester findet wieder eine öffentliche Vortragsreihe statt. Unter der Überschrift „Lebensformen“ werden Themen aus den unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet. Vieles läuft aber informell ab.

Was ist das spektakulärste interdisziplinäre Projekt, das Ihnen einfällt?

Eine Literaturwissenschaftlerin, Dr. Kirsten Mahlke von der Universität Konstanz, und ein Experimentalphysiker, Dr. Markus Aspelmeyer vom Institut für Quantenoptik und Quanteninformation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, forschen zum Thema Quantentheorie und Literatur.

Die Einrichtungen der Exzellenzinitiative, das Cluster und die Graduiertenschule, haben eine Frauenquote für ihre Mitglieder eingeführt. Wie sieht es da beim Zukunftskolleg aus?

Wir haben keine fixe Quote, wir beobachten aber, dass ein Drittel der Mitglieder Frauen sind. Das repräsentiert das Verhältnis bei den Doktoranden an der ganzen

Universität. Wir haben etliche Förderinstrumente, die zwar nicht speziell an Frauen gerichtet sind, von denen aber Frauen besonders profitieren können.

Und die wären?

Zum Beispiel die Möglichkeit von Mentoring oder das Senior Fellowship, aber auch Kurzzeitfinanzierungen von Mitarbeitern und Überbrückungslösungen. In der Vergangenheit wurde auch schon die Kinderbetreuung zweier Mitglieder übernommen. Das sind Instrumente, die individuell und sehr flexibel gehandhabt werden können. Viele der Förderinstrumente wurden in der Vergangenheit auch anhand des Bedarfs der Mitglieder entwickelt und eingeführt. Das wollen wir auf jeden Fall beibehalten. D.h. die jetzigen Förderinstrumente sind nicht der Weisheit letzter Schluss.



Isabelle Schulze (hinten) und Anda Lohan sind seit 2007 die Koordinatorinnen des Zukunftskollegs.

[Lebensformen]

[Bilder] [Wissen] [Experimente]
[eine Vortragsreihe]

[14.05.08] – (Raum R 712)
Fürsorge und Autonomie am Lebensende -
Ethische und rechtliche Aspekte eines Sterbens in Würde
Prof. Eva Schumann

[29.05.08] – (Raum R 712)
Was unterscheidet das Leben vom Tod?
Der Streit um die Lebensgrenzen
Prof. Dieter Blimbacher

[04.06.08] – (Raum R 513)
Die Entwicklung von Wissenschaft, Glauben
und Aberglauben
Prof. Harald zur Hausen

[Zeit]
jeweils 18.15 Uhr - 19.45 Uhr

[Ort]
Universität Konstanz

EXTREM HEISS \ \

Laserweltrekord an der Universität Konstanz

Physikern der Universität Konstanz ist es in Kooperation mit der Firma TRUMPF Laser GmbH + Co. KG gelungen, einen Laser zu bauen, der seinesgleichen sucht. Der neue Laser sendet sehr kurze Pulse aus, welche die Dauer einer Pikosekunde haben. In einer Pikosekunde legt ein Überschallflugzeug gerade einmal das Tausendstel eines Haardurchmessers zurück. In diesem kurzen Lichtpuls steckt aber ungeheuer viel Energie, nämlich zehn Mikrojoule. In einer solch kurzen Zeit entspricht das einer Leistung von zehn Megawatt, also der Leistung eines kleineren Kraftwerkes.

Um die Größe der Energie der einzelnen Lichtpulse für den Laien verständlich zu machen, erklärt Diplom-Physiker Jörg Neuhaus: „Ein auf einer Fläche von fünf Mikrometer fokussierter Laserpuls unseres Lasers hat etwa die gleiche Spitzenintensität, die man erzeugen würde, wenn alles Sonnenlicht, das unsere Erde erreicht, auf eine Ein-Cent-Münze gebündelt würde. Was mit der Ein-Cent-Münze passiert, ist eine interessante Frage.“ Solche Laser finden Anwendungen in der Materialbearbeitung, zum Beispiel beim Beschriften, Markieren und Strukturieren von Oberflächen.

Der bisher von der ETH Zürich gehaltene Weltrekord wurde mit diesem Laser um ein Vielfaches überboten.

Die Entwicklungsarbeiten zu diesem Laser wurden in den Laboren von TRUMPF Laser in Schramberg von Diplom-Physiker Jörg Neuhaus, Doktorand am Centrum für Angewandte Photonik der Universität Konstanz und Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe von Prof. Thomas Dekorsy, durchgeführt. Das Centrum für Angewandte Photonik hat sich zum Ziel gesetzt, Erkenntnisse der Grundlagenforschung anhand industrieller Kooperationen in eine gezielte Produktentwicklung umzusetzen.

Die Ergebnisse werden in der angesehenen Fachzeitschrift „Optics Letters“ veröffentlicht.

www.uni-konstanz.de/FuF/Physik/dekorsy
www.trumpf-laser.com



CL.

www.uni-konstanz.de/CAP

GIFTCOCKTAIL ODER GESUNDHEITSBRUNNEN? \ \

Toxikologe warnt vor Verzehr von Algenpräparaten

Prof. Daniel Dietrich, Toxikologe an der Universität Konstanz, warnt vor dem leichtfertigen Verzehr von AFA-Algenpräparaten. Er hat jeweils acht dieser Präparate aus dem Handel in Deutschland und der Schweiz auf Giftstoffe untersucht und kommt zu dem Schluss: „Von den 16 verschiedenen Produkten haben zehn den Summen-Richtwert für das Toxin Microzystin überschritten. Und zwar zum Teil ganz gewaltig. Microzystine sind ein starkes Lebergift, welches eine ähnliche Wirkung hat wie das Gift in Knollenblätterpilzen. Microzystine können auch giftig für das Hirn und für die Nieren sein.“

Neben ihrer Rolle als Lebensmittel spielen Algen zunehmend als Nahrungsergänzungsmittel eine Rolle. Insbesondere die AFA-Alge (Aphanizomenon-Flos-Aquae-Alge) wird in diesem Zusammenhang immer wieder genannt. Sie gehört zu den Süßwasseralgeln und ist auch als „blaugrüne Alge“ allgemein bekannt.

AFA-Algenprodukte sollen das Immunsystem stärken, die geistige Leistungsfähigkeit erhöhen, Infektionskrankheiten verhindern und Gelenkerkrankungen mildern. Auch bestimmte neurologische Störungen wie das Aufmerksam-

keits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS) bei Kindern oder Demenzerkrankungen wie Alzheimer sollen wirkungsvoll behandelt werden können und sogar als Ersatz für sicherheitsgeprüfte Medikamente zum Einsatz kommen. Trotz dieser Heilsversprechungen wurde bisher noch keine heilende Wirkung wissenschaftlich nachgewiesen.

Der mittlerweile noch provisorische Richtwert für Microzystine, welcher von der Gesundheitsbehörde in Oregon in den USA erlassen wurde, liegt bei einem Mikrogramm pro Gramm Algenpräparat. „Hierbei sollte noch erwähnt werden“, spezifiziert Dietrich, „dass dieser Richtwert sich auf einen maximalen täglichen Konsum von zwei Gramm Produkt eines Erwachsenen Menschen bezieht. Kinder dürften also bei dem Verzehr einer gleichen Tagesration eine wesentlich höhere Toxinexposition pro Kilogramm Körpergewicht erfahren und sind somit auch wesentlich mehr gefährdet.“ Die höchste Konzentration Microzystin im Untersuchungsgut von Dietrich lag bei mehr als acht Mikrogramm pro Gramm Algenpräparat.



CL.



SPITZENNOTEN FÜR UNI KONSTANZ //

Wie zufrieden sind die Studierenden mit ihren Universitäten? Dieser Frage ist die Untersuchung „Studienqualitätsmonitor 2007“ nachgegangen. Durchgeführt wurde sie von HIS (Hochschulinformationssystem) gemeinsam mit der AG Hochschulforschung der Universität Konstanz. Bundesweit wurden Studierende zur Organisation und Qualität der Lehre, Betreuung und Bewertung durch die Lehrenden, Ausstattung der Räume und der Bibliothek sowie den Serviceleistungen der Hochschulen befragt. Auch die Konstanzer Studierenden haben ihre Universität bewertet. Die Noten sind sehr gut: 46 Prozent der Studierenden sind mit der Betreuung zufrieden bzw. sehr zufrieden, beim Lehrangebot sind es 51 Prozent. Im Bundesdurchschnitt hat damit die Universität die Nase vorn: Bundesweit sagen 45 Prozent der Studierenden, dass sie zufrieden mit der Betreuung sind. 49 Prozent sind mit dem Lehrangebot zufrieden bzw. sehr zufrieden. Durchschnittliche Werte werden in Sachen „Teilnehmerzahlen bei Veranstaltungen“ erreicht. 33 Prozent sind zufrieden bzw. sehr zufrieden in bezug auf die Teilnehmerzahlen in den Veranstaltungen. Bei der Beurteilung der sachlich-räumlichen Ausstattung werden ebenfalls durchschnittliche Werte erreicht. 37 Prozent sind (sehr) zufrieden. Bundesweit geben diese Bewertung auch genau 37 Prozent der Studierenden ab.

Spitzennoten geben die Studierenden der Fächergruppe Naturwissenschaften der Universität Konstanz. 91 bzw. 65 Prozent der Studierenden in diesem Bereich sind mit der Betreuung bzw. dem Lehrangebot (sehr) zufrieden, damit liegen sie z.T. weit vor den bundesweit in den naturwissenschaftlichen Fächern an den Universitäten erreichten Ergebnissen. Hier geben nur 57 bzw. 62 Prozent diese Note.

Überdurchschnittliche Werte in der Betreuung und dem Lehrangebot werden auch in den Lehramtsfächern erreicht. 42 bzw. 35 Prozent sind (sehr) zufrieden, bundesweit sind es nur 39 bzw. 31 Prozent.

Alles in allem studieren die Konstanzer Studierenden gerne an ihrer Hochschule. 77 Prozent sprechen diese grundsätzliche Einschätzung aus. Damit liegt Konstanz wieder weit vor dem bundesweiten Durchschnitt. Hier kommen nur 63 Prozent zu dieser guten Einschätzung ihrer Hochschule.



CL.

KEINE BERÜHRUNGSÄNGSTE \ \

Dr. Irene Seling von der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände über Bachelor-Absolventen



Dr. Irene Seling hat an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Forstwissenschaften studiert und dort in Forstökonomie promoviert. Zwischen 1992 und 2007 hatte sie verschiedene Positionen an Hochschulen in Deutschland und Brasilien inne, seit 2007 ist sie verantwortlich für den Bereich Hochschulpolitik bei der BDA Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Was erwartet Bachelor-Absolventen auf dem Arbeitsmarkt und welche Erwartungen haben die Arbeitgeber an sie? Um diese Fragen zu diskutieren, veranstaltete der Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft in Kooperation mit der Fachgruppe Soziologie und dem Career-Service eine Konferenz mit dem Titel „Bachelorabsolventen auf dem Arbeitsmarkt – Qualifikationen von Absolventen und Erwartungen der Arbeitgeber“, die sich in erster Linie an Personalverantwortliche und Recruiting-Fachleute sowie an Personen in entsprechenden Führungspositionen richtete. Eine von diesen war Dr. Irene Seling, die bei der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) als Referentin für Hochschulpolitik in der Abteilung Bildung/Berufliche Bildung tätig ist.

Was macht es für Arbeitgeber so schwierig, die Qualifikation von Bachelor-Absolventen richtig einzuschätzen?

uni'kon: Was macht es für Arbeitgeber so schwierig, die Qualifikation von Bachelor-Absolventen richtig einzuschätzen?

Dr. Irene Seling: Selbstverständlich handelte es sich um einen neuen Abschluss, der bisher kaum auf dem deutschen Arbeitsmarkt bekannt war. Der Informationsstand hierzu verbessert sich aber zusehends. Dazu tragen auch Initiativen wie „Bachelor Welcome“ bei, die seit 2004 im zweijährigen Turnus von der BDA durchgeführt wird. Bei den Global Playern war der Abschluss schon immer bekannt, weil diese traditionell auch auf dem internationalen Arbeitsmarkt rekrutieren. Ein wichtiges Informationsinstrument gerade für kleinere und mittlere Unternehmen ist das Diploma Supplement, das Auskunft über den Studiengang, die Inhalte und die Kompetenzen des Absolventen gibt. Es erleichtert die Bewertung und Einstufung des Abschlusses.

Haben Sie den Eindruck, dass die BA-Studiengänge im großen und ganzen dem Arbeitsmarkt angemessen sind?

Entscheidendes Qualitätskriterium der Bachelor-Abschlüsse ist aus Sicht der Wirtschaft die Beschäftigungsfähig-

keit. Wesentliche Voraussetzung dafür, dass ein Bachelor-Abschluss realistische Chancen für einen Berufseinstieg eröffnet, ist eine auf die konsequente Vermittlung der berufsbefähigenden Basis- und Schlüsselqualifikationen abstellende Hochschulausbildung in dem betreffenden Studiengang. Hier gibt es insbesondere bei den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen noch Verbesserungsbedarf.

Welche Erfahrungen gibt es bis jetzt auf dem Arbeitsmarkt mit BA-Absolventen?

Die Zahl der Bachelor-Absolventen, die sich für einen Berufseinstieg entschieden haben, ist immer noch sehr gering. Eine größere Zahl entscheidet sich für die Fortführung des Studium im Rahmen eines konsekutiven Masterstudiengangs. Aktuelle Studien zeigen aber, dass die große Mehrheit der Arbeitgeber die Absolventen für ausreichend qualifiziert hält. Eine verstärkte Kooperation zwischen Unternehmen und Hochschule hilft, die Curricula den entsprechenden und sich wandelnden Anforderungen des Arbeitsmarktes anzupassen.

Was können die Universitäten tun, um das Informationsdefizit bzw. die Berührungängste auf Arbeitgeberseite auszugleichen?

Für alle Kernaufgaben der Hochschule wie Lehre, Forschung und Weiterbildung gilt, dass eine konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Ausbildungssystem und Beschäftigungssystem zielführend ist. Es geht der Wirtschaft dabei nicht um die Vertretung von Partikularinteressen, sondern um eine zentrale Frage der Zukunftsentwicklung unseres Landes als erfolgreicher Industriestandort. Die Arbeitgeberkonferenz, so wie sie in Konstanz durchgeführt wurde, ist sicherlich ein hervorragender Ansatz, die Unternehmen anzusprechen und deren Informationsbedarf zu decken. Aus meiner Sicht bestehen keine Berührungängste auf Seiten der Unternehmen - im Gegenteil: Im steigenden Maß nehmen Unternehmensvertreter ihre Verantwortung in den Hochschulen z. B. in den Universitätsräten, Programmbeiräten, Kuratorien, als Lehrbeauftragte etc. wahr.

DER ANDERE BLICK \ \

Was Dr. Hiroyuki Isobe an der Universität Konstanz gefällt

Angesichts so viel deutscher Geschichte, die Dr. Hiroyuki Isobe an der Universität Tokyo studiert hat, musste er einfach mal in Deutschland landen. Es wurde ein richtiges Promotionsstudium an der Universität Konstanz daraus, das er im letzten Jahr erfolgreich zu Ende gebracht hat. Der 32jährige Japaner ist inzwischen so sehr von der Wissenskultursituation in Konstanz angetan, dass er hier mindestens noch habilitieren möchte. Entgegen dem weltweit verbreiteten Bild von den Deutschen als knurrige Schwarzseher nimmt Hiroyuki Isobe eine positive Grundhaltung der Deutschen wahr. Zumindest ist eine solche offenbar am Lehrstuhl von Prof. Jürgen Osterhammel Wirklichkeit, wo Hiroyuki Isobe seine Dissertation über deutsche Kolonialgeschichte geschrieben hat.

Er findet gar nichts Ungewöhnliches daran, dass sich ein Japaner mit der Gesundheitspolitik deutscher Kolonialregierungen in Afrika vor dem Ersten Weltkrieg beschäftigt. In Japan interessiert man sich allgemein sehr für deutsche Geschichte, berichtet der nicht mehr ganz frisch gebackene Doktor der Geisteswissenschaften. Wegen der historischen Parallelen liegt das für Japaner auf der Hand: Späte Staatsgründung, Kaiserreich, Kriegsverursacher und -verlierer, Wirtschaftswunder. Das Schlüsselerlebnis lieferte aber ein Student aus Kamerun, den er 2001 als Sprachstudent in Düsseldorf traf und der ihm erzählte, sein Großvater habe gut Deutsch gesprochen. Da war ihm die Frage gekommen: Gibt es deutsche Geschichte auch außerhalb Deutschlands? Neben seiner Promotion hat Hiroyuki Isobe noch perfekt Deutsch gelernt. Er interessiert sich nicht nur für deutsche Geschichte, sondern auch für die Gegenwart in seinem Gastland. Die Diskussionsatmosphäre an seinem Arbeitsplatz, momentan ist er Lehrbeauftragter, beeindruckt ihn so sehr, dass er am liebsten hier seine wissenschaftliche Laufbahn fortführen würde. Dass auf einen Forschungsplan nicht zunächst einmal Skepsis

folgt, wie er es von Japan gewohnt ist, sondern eine konstruktive Diskussion mit Verbesserungsvorschlägen, beeindruckt ihn nach wie vor. „Diese positive Einstellung finde ich sehr gut“, sagt Hiroyuki Isobe. Dann gibt es aber auch Dinge, an die sich der Japaner erst gewöhnen musste. Dass zum Beispiel Supermarkt-Angestellte Kunden wegscheuchen, wenn sie im Weg stehen. „In Japan ist der Kunde Gott“, stellt der Historiker fest. Auch dass sich hier die Kollegen am Fachbereich duzen, daran musste er sich gewöhnen, wo das in Japan nicht einmal unter den Studierenden üblich ist. Geschweige denn mit einer über 80jährigen Dame wie seiner Vermieterin, die er als Gesprächspartnerin sehr schätzt. Gerade dieses Andere, der fremde Blickwinkel, ist dem Wanderer zwischen zwei Welten insbesondere für seine wissenschaftliche Arbeit sehr wichtig. In Konstanz stellt man Fragen an die japanische Geschichte aus einer ganz anderen kulturellen Perspektive heraus als in Tokyo. „Ich habe hier viel über japanische Geschichte gelernt“, sagt Hiroyuki Isobe. Das Gewohnte aus neuem Blickwinkel zu betrachten, scheint dem Japaner während seines Deutschlandaufenthalts geradezu zur Lebenshaltung geworden zu sein. Wenn er jetzt einmal im Jahr nach Tokyo reist, wo er herkommt, kommt ihm dort alles viel zu schnell vor. Dabei war es für ihn fast ein Schock, als er aus Tokyo kommend in der Stadt Konstanz ankam. Er hat sie für ein Dorf gehalten. Aber auch dem kann er inzwischen etwas abgewinnen: „Man hat gar keine andere Wahl als zu studieren.“ Der ein oder andere Student dürfte das wiederum anders sehen.



Dr. Hiroyuki Isobe studierte seit 2002, ab 2003 in einem Promotionsstudium, Geschichte an der Universität Konstanz. Der Titel seiner Dissertation lautet: „Medizin und Kolonialgesellschaft: Die deutsche Schlafkrankheitsmaßnahme in Deutsch-Ostafrika, Togo und Kamerun vor dem Ersten Weltkrieg“. Im Sommersemester bietet er den Kurs „Kolonialdeutsche in Afrika 1884 - 1914“ an.

 msp.

... VATERSEIN DAGEGEN SEHR \ \

Prof. Heinz Walter zur alten neuen Vaterrolle



Prof. Heinz Walter hat den Band „Vater, wer bist du?“ herausgebracht. Nach „Männer als Väter“ von 2002 ist es bereits der zweite Band, mit dem sich der Konstanzer Pädagogische Psychologe als Herausgeber und Autor der Väterforschung widmet, mit dem es ihm diesmal aber auch verstärkt um praktische Konsequenzen für die Väter und ihre Angehörigen geht.

uni*kon: Herr Prof. Walter, Ihr neues Buch trägt den Titel „Vater, wer bist du?“. Ist der Vater heute immer noch das unbekannte Wesen wie eh und je?

Prof. Heinz Walter: Kinder würden auf diese Frage wohl sehr unterschiedlich antworten. Es gibt heute sehr verschiedene Väter. Solche, die relativ viel Zeit mit ihren Kindern verbringen, die darüber eher ein Gespür dafür bekommen, was ihre Kinder in einer bestimmten Entwicklungsphase brauchen. Und es gibt Väter, die nach wie vor insbesondere vom Beruf so okkupiert sind, dass sie kaum Kontakt zu ihren Kindern haben und damit nach wie vor das unbekannte Wesen für ihre Kinder sind.

Was bedeutet solche Vaterlosigkeit für die Kinder?

Ein Kollege hat es „Vaterhunger“ genannt. Kinder machen sich immer ein Bild von ihrem Vater. Der erste Beitrag in dem neuen Band zeigt, dass selbst jemand, der seinen Vater in den ersten Tagen seines Lebens durch Tod verloren hat, in seiner Fantasie ein facettenreiches Bild von ihm entwickelt.

Die Frage, so wie Sie sie eben gestellt haben, ist eher die Frage: Wann ist ein Vater „ausreichend gut“? Wann ist er physisch und psychisch hinreichend präsent? Und gelingt es ihm, diese Präsenz auf eine Weise zu gestalten, die der Entwicklung des Kindes zuträglich ist? Ich muss jedoch gleich hinzufügen: Diese zuträgliche Präsenz hängt nicht allein von ihm ab, vielmehr vom Zusammenspiel mit dem anderen Elternteil, der Mutter. Ins Auge springt die Qualität dieses Zusammenspiels in experimentell hergestellten Situationen, in denen Kinder Gelegenheit zur triadischen Interaktion bekommen, also mit beiden Elternteilen. Erstaunlicherweise präferieren sie diese gegenüber der dyadischen Interaktion ab frühestem Alter. In dieser wesentlich komplexeren Beziehungskonstellation als in einer dyadischen erhalten sie Anregungen, die ihrer kognitiven, ihrer sprachlichen, ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung zugute kommen.

Sie schreiben im Vorwort Ihres Buches, die Vaterrolle

soll nicht als Alternative zur Mutterrolle gesehen werden, sondern als Perspektivenerweiterung. Was ist dieses Zusätzliche, das der Vater dem Kind geben kann?

Es ist Zweierlei. Wie eben bereits angedeutet, ist es etwas anderes, ausschließlich in engem Kontakt mit einer Mutter aufzuwachsen oder in einer Mutter-Vater-Kind-Triade. Hinzu kommt, dass Väter sich hinsichtlich einer Reihe von Aspekten häufig anders verhalten als Mütter. Hier wird immer wieder der herausforderndere und wildere Umgang von Vätern mit ihren Kindern aufgeführt. Es scheint mir aber weitere Forschung nötig, um hier noch ein klareres und vollständigeres Bild zu erhalten.

Im letzten Jahr wurde das Elterngeld eingeführt. Die Statistik sagt, dass es eine doch nennenswerte Zahl von Vätern gibt, die zumindest für ein paar Monate diese Erziehungszeit in Anspruch nehmen. Ist das schon das Anzeichen für eine Trendwende?

Aufgrund neuester Untersuchungen in verschiedenen Ländern ist als klare Tendenz auszumachen, dass sich junge Männer heute beides wünschen: eine interessante berufliche Tätigkeit, aber ebenso eine gelingende Partnerschaft und ein Zuhause, in das sie auch bereit sind, Zeit und Energie zu investieren. Bezüglich ihrer beruflichen Entwicklung haben sie dabei recht klare Perspektiven. Wie man eine befriedigende Partnerschaft und Familienbeziehung erreicht, hierüber haben sie aber kaum konkrete Vorstellungen. Ich denke, da ist vielerlei Unterstützung nötig, damit es zu einer längerfristigen Trendwende kommt. Das Elterngeld ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Doch wenn familienpsychologische Forschung aufzeigt, dass etliche Männer drei Monate vor der Geburt ihres ersten Kindes noch die Rolle des präsenten Vaters favorisieren, jedoch drei Monate nach der Geburt bereits auf dem Rückzug sind, dann hat dies auch mit immateriellen Bedingungen zu tun.

Da dürfte insbesondere die Organisation unserer Berufswelt eine Rolle spielen.

Richtig. Das ist sicher ein Dilemma von vielen Vätern. Man unterschätzt oft die Restriktionen am Arbeitsplatz. Für viele Arbeitgeber ist der für den Beruf rundum verfügbare Mann immer noch der ideale Arbeitnehmer. Zwei Autorinnen des Bandes von 2002 sprechen von der „Retraditionalisierung“ der Familienbeziehungen. D.h. viele junge Paare nehmen sich vor, dass beide sowohl

Prof. Heinz Walter



im Beruf als auch in der Familie engagiert sind. Doch das zunächst als Interimslösung gedachte Modell wird zum Dauerzustand: Der Mann sichert über den Beruf vollumfänglich das Familieneinkommen, während die Arbeitskraft der Frau vorrangig in das Kind und den Haushalt investiert wird. Auch wenn die Unzufriedenheit damit groß ist, kann aufgrund der einmal gegebenen Verhältnisse kaum mehr etwas Entscheidendes daran geändert werden.

Sie haben schon anlässlich des ersten Bandes davon gesprochen, dass Eltern heute professionelle Begleitung bräuchten. Heißt das, dass Familien heute vor anderen Herausforderungen stehen als noch vor Jahrzehnten?

Ganz sicher. Das Leben allgemein und auch das Leben in Partnerschaft und Familie ist zu kompliziert geworden, als dass man es dem Wildwuchs überlassen könnte. Die so vielfältig determinierten und permanent sich verändernden Lebensbedingungen wirken sich gerade auch auf Beziehungen aus. So gravierend, dass Vatersein – ich behaupte: noch stärker als Muttersein – in den letzten fünfzig Jahren zu einem Lebensbereich wurde, der intensiven Empowerments bedarf, sollen Kinder, Partnerinnen – und Arbeitgeber! – Gewinn und die Männer selber Befriedigung daraus ziehen. Während es schon mehr oder weniger lange Zeit mütter- und familienunterstützende Programmentwicklungen gibt, finden sich erst jüngst Ansätze einer eigenständigen Väterarbeit. Darüber ist im letzten Beitrag des eben erschienenen Bandes etwas zu erfahren.

(Buchvorstellung S. 44)

Prof. Heinz Walter ist 1970 von der Universität Göttingen an die Universität Konstanz gekommen, um in einem Forschungsprojekt den Auswirkungen des Unterrichts an traditionellen versus Gesamtschulen nachzugehen. Ab 1972 vertrat er im Fachbereich Psychologie die Sozialpsychologie, ab seiner Berufung 1973 die Pädagogische Psychologie, bis zur Einrichtung eines eigenen Lehrstuhls Entwicklungspsychologie auch diese. Stets an den Voraussetzungen der menschlichen Entwicklung interessiert, gehörte er lehrend, forschend und publizierend früh jenem Kreis von Psychologen an, die einer „umweltvergessenen Psychologie“ eine „ökologische Psychologie“ entgegensetzten. Im vergangenen Oktober wurde Heinz Walter emeritiert.

MEINS \ \

Das Universitätstheater zeigte Edward Bonds
Endzeit-Stück „Wer da?“



Laura Machauer, Alexander Müller (linkes Bild von links) und Harmen Henne als Sara, Jams und Grit in der Studiobühne.

Es ist eine optimal ausgeleuchtete Welt. Mehrere Strahler an der Decke werfen ihr nie verlöschendes kaltes Licht in jeden Winkel des Bühnenraums. Der ist zu einem Kasten verengt und vollständig mit weißer Folie ausgeschlagen. Ein klinisch-steriler Menschenkäfig, der aussieht, als sei eine Seite aus Glas, durch das man die Insassen beobachten kann. Wie sie sich verhalten unter den gegebenen Umständen, die da sind: Rundum-Versorgung der Menschen durch den Staat, angefangen bei den täglichen Mahlzeiten bis hin zur Möblierung der Wohnräume. Alles streng genormt, denn alle sind gleich. Beziehungsweise: werden gleich gemacht, indem man ihnen ihre Vergangenheit wegnimmt, ihre persönlichen Erinnerungen zum Schweigen bringt. Sara bewegt sich wie unter Beruhigungsmitteln stehend durch diesen Laborkasten. Nur ein penetrantes Klopfen an der Wohnungstür schreckt sie auf und macht ihr Angst, denn niemand ist da, wenn sie sich an die Tür schleicht, um nachzusehen. Laura Machauer war in der Inszenierung

des Universitätstheaters diese Bewohnerin einer Welt, wie sie Edward Bond in seinem Endzeit-Stück „Wer da?“ in die Zukunft projiziert hat. Sie hielt ihre Figur geschickt in der Schwebe. Diesen leergeräumten Untertan spielte sie mit schlafwandlerischer Abwesenheit, als ob ihr Blick von etwas in ihr drin gebannt werden würde, von einem schwachen Glimmen, das Resterinnerung ist. Selbst wenn sie mit ihrem Mann Jams streitet, taucht sie nicht richtig auf.

Tessa Theodorakopoulos hatte dieser grell ausgeleuchteten Welt einen irrealen Anstrich verpasst. Sara und Jams wirkten wie Roboter in Orange, denen man eine Hülle aus Fleisch und Blut verpasst hat. Jams ist der perfekte Untertan, der beherrscht wird von der Angst um seinen Ruf und Job. Alexander Müller spielte ihn als Spießbürger in seiner reinsten Form: mit den bekannten Attributen, nur noch kälter, noch tyrannischer, noch ängstlicher. Vor der Unordnung ekelte ihn. Sein Job ist es, alle Auffälligen einzufangen und der Obrigkeit zu überantworten. Grit, der eines Tages vor der Tür steht und behauptet, Saras Bruder zu sein, wäre ein Kandidat.

Grit bringt ein Foto mit, eine Erinnerung. Und den Bericht von einem Massenselbstmord, einer Seuche, durch die sich die Menschen von Zeit zu Zeit kollektiv von ihrem Leben befreien. Edward Bond hat ein schauerliches, geradezu poetisches Bild gezeichnet von solch einem suizidalen Event: Wie Tauben sitzen sie zu Hunderten auf der

Die nächste Sommertheaterschule findet vom 24. August bis zum 7. September 2008 in Griechenland statt. Alle Punkte sammelnden Bachelors erhalten sechs Credits im Bereich Schlüsselqualifikationen und ein Zertifikat der Uni Konstanz.

Alles Weitere unter:

<http://www.uni-konstanz.de/theater/sommertheater.html>

Brückenbrüstung und springen. Ihre Mäntel blähen sich im Wasser auf. Auch Grit trägt einen alten Trenchcoat. Er kann die Vergangenheit nicht ruhen lassen und bringt die Sitzordnung bei Sara und Jams durcheinander. Was bei den beiden zu erbittertem Streit führt, den sie ausfechten, als gehe es tatsächlich um etwas. Denn die Zwangsbeglückung des Menschen durch seine Gleichschaltung hat ihn nicht von seiner Streitlust und seinem Hass befreit. Und von seiner Angst. Wie Harmen Henne den Grit spielte, könnte man hoffen, auch nicht von der Liebe. Außerhalb der vier Wände kann man ihn sich vorstellen, wie er durch eine Welt streift, die in Trümmer liegt und deren Grabesstille nur durch Patrouillen wie die von Jams gestört wird. Grit ist kein Rebell, sondern hat, warum auch immer, Reste des Menschseins bewahrt. Er hat Erinnerung, Geschichten von sich. Etwas

nur für sich, wie die Stühle, um die sich Sara und Jams streiten. Einmal stehen alle drei da und pressen einen Stuhl oder einen Tisch an sich: meins.

Solche schaurig-schönen Bilder waren zu sehen in der Inszenierung auf der Studiobühne. So auch das letzte Szenario, wie Jams alleine dasitzt, Tisch und Stuhl eng an die Ecke gerrückt, seine Suppe löffelt und das Klopfen losgeht.

Der Blick durch die Glaswand hat zweierlei Erkenntnisse gebracht: Ungleichheit ist des Menschen Schicksal, und das Universitätstheater hat wieder etwas Besonderes geschafft.



CL.

SEIFE AUF DER BÜHNE \ \

Sogar das ZDF interessierte sich für die Theater-Soap des Unitheaters

Seife auf der Theaterbühne macht sich nicht so gut. Die Schauspieler rutschen ständig aus und das Publikum ist vom illusionären Duft ganz benebelt. Dass es auch anders geht, beweist neuerdings das Unitheater mit einer akademischen Seifenoper.

Seife? Lilly liebt Philip. Philip liebt Freddy. Freddy und Katrin streiten sich ständig. Denn Katrin will promovieren und Herrn Dr. Liedermann. Oder war das umgekehrt? So sieht die neue Seifenoper „Am Schmerzenmöse“ aus, die seit einem Semester in der Studiobühne läuft und ganz ohne Fernsehgerät auskommt. Der Name bezieht sich auf das gleichnamige Studentenwohnheim, in dem die Lehramtsstudentinnen Lilly (Helen Hagmüller) und Katrin (Marlene Grauer) sich eine WG mit der Juristin Valerie (Julia Beeck) und ihren wechselnden Liebhabern teilen. Und dann wohnt da neuerdings auch noch Freddy (Nenad Subat), der für die mysteriös verstorbene Babette eingezogen ist.

„Die Idee dazu habe ich schon seit 15 Jahren“, erzählt Theaterleiterin Tessa Theodorakopoulos. Doch erst im

Blog-Stimmen auf web.de, gmx.net und jetzt.de

„Juhu! meine Uni wird berühmt und ich kenn jemanden aus dem Schmerzenmöse.“

„Das ist besser als jeder Roman. Weil es das Leben ist.“

„Die Idee ist lustig und erfüllt mich mit gewisser Nostalgie, hab ich doch da schon selbst vor fast 20 Jahren studiert - das war mit die beste Zeit meines Lebens....“

„Eine Bitte an die Uni Leipzig: Will ich auch an meiner Uni sehen!“

„An Stoff wird es diesem Projekt mit Sicherheit nicht mangeln. Als ehemaliger Bewohner des Studentenwohnheims „Am Schmerzenmöse“ blicke ich auf eine aufregende und schöne Zeit zurück. Falls der Autor noch Input braucht - mein Studileben schrieb tolle Geschichten.“

„Ich finde die Idee Klasse. Befürchte aber, dass das Ganze von der Uni-Leitung wieder abgesetzt wird, wenn die „Regime-Kritik“ zu drastisch wird, bzw. den Oberen übel aufstößt.“

„Danke an die Uni Konstanz für diese tolle Idee, und viel Erfolg weiterhin!!“

„Eine Idee mit dem Zeug zum Kult“ SPIEGEL ONLINE

Szenen aus einer WG: Das Uni-Theater macht eine Soap daraus.



Herbst fand sie mit Stephan Greitemeier einen Autor für ihr Projekt, der sich als Absolvent der Uni bestens mit den kleinen und großen Problemen der Studenten auskennt. Und davon gab es reichlich in der ersten Staffel der akademischen Seifenoper: Wovon bezahle ich die nächsten Studiengebühren? Wie sieht meine persönliche und berufliche Zukunft aus? Wie komme ich an diesen Typen aus dem letzten Seminar ran? Was tun, wenn mein Professor mich zum Abendessen einlädt, mein Freund sich schwul stellen muss, die Mitbewohnerin entjungfert wird und jeder schon mindestens einen Hiwi-Job und drei Praktika mehr in der Tasche hat als ich?

Oper? Diese und andere Fragen stellten sich gemeinsam mit den Darstellern nicht nur die rund 80 Zuschauer, die im Wintersemester Woche für Woche die Studiobühne füllten. Schnell löste das neue Format auch eine Medienlawine aus. Das ZDF, Spiegel Online und die Süddeutsche Zeitung standen plötzlich vor der Tür und berichteten über Freddy, Katrin, Herrn Dr. Liedermann und die WG am Schmerzenmöslle.

Akademisch? Angezogen wurden die Medien von Theodorakopoulos' Idee, die Theaterbühne als unipolitisches Medium zu etablieren. Hierauf soll in Zukunft ein noch größerer Fokus gelegt werden, ohne dabei den Witz der ersten Staffel zu verlieren. Für die „Macher“ der Soap stellt gerade die Gratwanderung zwischen Unterhaltung und kritischer Einmischung eine besondere Herausforderung dar. Darüber hinaus bietet sich für Studenten die Möglichkeit, im Rahmen der „Unitheater-Werkstatt“ selbst Episoden zu inszenieren

und somit eine Kultur der Kreativität auf der Bühne zu entwickeln.

Doch das Unitheater steht nicht nur für Seifenoper. In der Tradition der letzten dreißig Jahre ist das Ziel der Studiobühne auch in Zukunft anspruchsvolle, abendfüllende Stücke, wie zuletzt Thomas Vinterbergs „Das Fest“ oder Edward Bonds „Wer da?“, dem Konstanzer Publikum schmackhaft zu machen! Beide Vorhaben können aber wegen der intensiven Proben nicht parallel in einem Raum verwirklicht werden. Und da ein Unitheater nicht auf die Produktion von Stücken verzichten kann, ist die Fortsetzung der Soap unter den jetzigen Bedingungen leider gefährdet. Es wäre mehr als schade, wenn die erfolgreiche Seifenoper aus Mangel an Räumlichkeiten eingestellt werden muss.

In der Hoffnung auf eine zufrieden stellende Lösung laufen indes die Vorbereitungen für die zweite Staffel. Und hier sind auch die Zuschauer von der Theaterleiterin aufgefordert mitzumachen. Egal ob es sich um den Kampf um die erste Hiwi-Stelle oder die letzte Schlacht gegen die Bürokratie handelt: unitheater@uni-konstanz.de freut sich auf neue Ideen. Und vielleicht erkennt der Zuschauer schon bald, dass Bühnengeschehen gar nicht so weit vom Campus entfernt spielen muss.

 Christoph Bader

ALTBEWÄHRTES UND DER MUT ZUR MODERNE \ \

Uniorchester und -chor gaben zwei denkbar unterschiedliche Konzerte



Das Uniorchester eröffnete im neuen Audimax die Konzertsaison mit der wildromantischen, ja byronischen Ouvertüre aus „Manfred“. Die Dramatik des Hochlandes der Britannica ist für den Konzertbesucher hörbar in Musik eingefangen. Mystischer Nebel wechselt sich mit gleißend hellem Sonnenlicht ab, die Geigen streben dem Gipfel entgegen, und der Blick des einsamen „Wanderers über dem Nebelmeer“ schweift sinnierend, von Klarinettenönen begleitet über das seinen Blicken entzogene Tal. Und ganz wie in dem Gemälde Caspar David Friedrichs vereint sich der Wanderer in Motiv, Thema und Formgebung mit dem Nebelmeer, das er betrachtet.


Es folgen die Lieder eines „Fahrenden Gesellen“ von Gustav Mahler. Aus der anfänglich etwas belegten Stimme des geladenen Sängers Markus Auerbach erwächst alsbald eine Fröhlichkeit und Melancholie, wie man sie eigentlich aus der Klezmertradition kennt. Die „schöne Welt“ erklingt in der ebenso schönen Männerstimme über den romantisch wirbelnden Orchestertönen. Gefühlvoll vertonen Sänger und Orchester das „Messer in der Brust“, genauso, wie die Sehnsucht nach der gerstenblonden Schönheit, Text, der an ein sehr bekanntes irisches Volkslied erinnert.

Hector Berlioz beschließt dieses Konzert der Wanderer mit „Harold en Italie“, einer vertonten Pilgerreise. Langsam baut sich aus einem Streicherklangteppich, der getragenen Stimme der Viola (Solist: Chaim Steller) und den sanften Tönen der Harfe eine meditative Stimmung auf, die alle Spieler des Orchesters nach und nach in das Thema mit einbezieht, um sie dann akustisch ein wirklich sehr wildes Gelage unter Räufern feiern zu lassen. Berlioz lässt das Orchester also gekonnt mit einem lauten Knall abtreten.

Sehr viel transzendenter ging es dagegen beim Chorkonzert in der Konstanzer Dreifaltigkeitskirche zu, die mit ihrer tollen Akustik genau der richtige (wenn auch bitterkalte) Ort für die Stücke von Pärt und Schütz war. Sehr modern ertönt das „Miserere“, mit Pauken und Glocken nahezu theatralisch inszeniert, dann greift der Chor die instrumentalen Klänge auf. Stellenweise klingt es so modern, dass man sich nicht sicher ist, ob die Sänger des Chores auch wirklich der Partitur folgen. Das Getöse bricht ab, der Bass „erklagt“ in die klirrende Stille und wird von einem Klangclusterteppich getragen. Aus einem Ton erwächst nach einer Generalpause gregorianische Melodik und bald darauf das klangliche Reiben der männlichen Soli.

Der Chor steht unterbeschäftigt hinter den Clustern schöner Solostimmen, während die Höhen im Sopran Gänsehautschauer durchs Publikum jagen. Instrumental erwächst Hoffnung aus einfach anmutenden Klangspielen, die sich dann verwachsen und dissonant zersetzen - fast schon zeitgenössisch in einer Art „Noise“-Vorläufer. Drohend erhebt sich das Fortissimo der Soli, wie von Peitschenhieben getrieben, Schreie wie Glocken. Eine Musik so düster wie die Gedichte Trakls oder Benns. Die Schreie der Verdammten, unterbrochen von Generalpausen, Dissonanz und Harmonie im Wechsel - schön, dass Herr Bauer so viel Mut zur Moderne zeigt.

Einmal in der Konstanzer Dreifaltigkeitskirche (oben links), einmal im neuen Audimax (Mitte, rechts mit dem Solisten Chaim Steller): Chor und Orchester der Universität unter Leitung von Musikdirektor Peter Bauer.

 Svenja Menkhaus



WENN BEIDE DAS GLEICHE WOLLEN \ \

An der Universität Konstanz gibt es jetzt eine Servicestelle zur Unterstützung dualer Karrieren



Julika Funk ist seit letztem Jahr an der Universität Konstanz zuständig für die Netzwerkkoordination Förderung Dualer Karrieren und für die Servicestelle Dual Career Couples. Sie war zuletzt Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Erfurt im Fachbereich Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. An der Universität Konstanz hat sie promoviert mit einer Arbeit zur Verwirrung der Geschlechter in der deutschen Romantik.

Bei einer Auftaktveranstaltung an der Universität Konstanz wurde der Grundstein für ein Netzwerk zur Förderung dualer Karrieren gelegt. Sieben deutsche und Schweizer Hochschulen kooperieren ab sofort grenzüberschreitend als Projekt des Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und der Internationalen Bodensee-Hochschule (IBH) miteinander. Ziel ist, neu ankommende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und ihre Familien in die Region zu integrieren, um ihnen eine langfristige Perspektive zu geben. „Wir erwarten, dass mit hervorragenden Wissenschaftlern auch ihre hoch qualifizierten Partner in die Region

kommen“, so Julika Funk, Projektkoordinatorin an der Universität Konstanz. Hauptbestandteil des Projekts ist die Einrichtung von Servicestellen an den Hochschulen. Dort sollen Angehörige beraten werden, die ihre eigene berufliche Karriere am neuen Wohnort weiterverfolgen. Bislang musste meist einer von beiden berufliche Zugeständnisse machen, oder die Neuanstellung führte zu einer Pendelbeziehung. „Diese Unterstützung ist nicht nur ein Gewinn für den Einzelnen, sondern auch für die Hochschulen und andere Arbeitgeber der Region“, äußerte Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz, der auch Vorsitzender der IBH ist.

An der grenzüberschreitenden Kooperation beteiligen sich drei Universitäten (Konstanz, Tübingen und Zürich)

und vier Hochschulen (HTWG Konstanz, Hochschule Ravensburg-Weingarten, Pädagogische Hochschule Weingarten, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften).

Die Hochschulen versprechen sich auch einen Effekt für ihre Gleichstellungsarbeit: „Sogar die gut ausgebildeten Frauen verzichten nach wie vor in der Familiengründungsphase auf eine Karriere in der Wissenschaft oder in anderen akademischen Berufen“, so Marion Woelki, die als Leiterin des Gleichstellungsreferats der Universität Konstanz dem Projekt vorsteht. Klaus Tappeser, Ministerialdirektor im Wissenschaftsministerium, sagte: „80 Prozent aller Wissenschaftlerinnen haben einen Partner, der auch in der Wissenschaft tätig ist. Die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Karriere ist eine der Hauptsäulen unserer Gleichstellungspolitik. In Konstanz startet ein Pilotprojekt mit dem Ziel, in den nächsten Jahren ein landesweites Doppel-Karriereprogramm zu entwickeln. Damit wollen wir die Hochschulen dazu motivieren, gezielt Wissenschaftlerpaare zu berufen. Aus diesem Grund unterstützt das Wissenschaftsministerium das Projekt mit insgesamt rund 400.000 Euro über einen Zeitraum von drei Jahren.“

 red.



VOM SCHMIERZETTEL ZUM GIPFELSTÜRMER //

Studierende untersuchten den Exzellenzstatus der Universität Konstanz aus soziologischer Perspektive

„Wir gehören zu den besten Universitäten in Deutschland“, freute sich Rektor von Graevenitz, nachdem die Universität Konstanz im Oktober 2007 mit dem offiziellen Siegel „Eliteuniversität“ ausgezeichnet wurde. Doch welche Geschichte über den Erfolg der Uni Konstanz wird in den Medien erzählt? Wie wird die Konstanzer Exzellenz der Öffentlichkeit präsentiert und welche Inhalte werden ihr zugeschrieben? Und was bedeutet all dies in den Augen der Studierenden? Welche Konsequenzen erwarten sie vom Elitestatus?

Diesen Fragen widmeten sich einige Soziologie-Studierende im Rahmen eines Seminars im letzten Wintersemester. Sie untersuchten zum einen die öffentliche Darstellung der Uni Konstanz an Hand von Zeitungsartikeln und Pressemitteilungen. Zum anderen wurden Studierende der Universität in Interviews nach ihrer Meinung zum Elitestatus befragt.

Die Inhaltsanalyse der Medien ergab äußerst interessante Ergebnisse: Die Geschichte der Universität wird als eine kontinuierliche Erfolgsgeschichte beschrieben. Sie beginnt mit einem Gründungsmythos im Jahre 1965. Auf einem „Schmierzettel“, so die Legende, soll die Stadt Konstanz als Universitätsstandort vorgeschlagen worden sein.

Der Weg zur Exzellenz war von da an vorgezeichnet. Auf diesen Gründungsmythos wird jedenfalls gerne zurückgegriffen, wenn es darum geht, den neu erlangten Exzellenzstatus der zunächst als „Klein Harvard am Bodensee“ belächelten Konstanzer Uni zu erklären.

Dass die medial vermittelten Bilder mit eigentlich exzellenter Wissenschaft wenig zu tun haben, ist offensichtlich. So wird in der öffentlichen Darstellung stets auf die landschaftliche Idylle verwiesen. Der weite Ausblick auf den See, den Säntis, die Blumeninsel Mainau – man hat sich die Provinz-Uni als eine „Insel der Muße“ vorzustellen. Es zeigt sich: Für die unklaren Begriffe „Elite“ und „Exzellenz“ werden hier außerwissenschaftliche Platzhalter, wie etwa die idyllische Lage am Bodensee, eingesetzt. In der Selbstdarstellung wird der Exzellenzanspruch dagegen mit Hilfe von wissenschafts-

politisch angesagten Schlagworten begründet: Von „Interdisziplinarität“, „Kreativität“ und „Spitzenwissenschaft“ ist die Rede. Dennoch sei die Reform-Uni Konstanz ein leistungsorientierter Sonderling: Klein, noch jung und eben dadurch agil und aufstrebend. Ein „Gipfelstürmer“ mit paradiesischen Aussichten, so lässt sich die medial erzählte Erfolgsgeschichte unserer Uni mit den Worten des Rektors zusammenfassen.

Was jedoch wissen die Studierenden von dieser Erfolgsgeschichte? Nicht viel. Was hat die Exzellenz mit ihnen zu tun? Die Antwort lautet: „Keine Ahnung“. Unter den Studierenden herrscht ein großes Ausmaß an Unsicherheit bei der Deutung des neuen Exzellenzstatus, mit der sie aber anders umgehen. Sie sind wenig über die Exzellenzinitiative und ihre Folgen informiert; Skepsis, Kritik und auch Ablehnung kommen hinzu.

Wenn dem Exzellenzstatus von studentischer Seite positive Aspekte zugeschrieben werden, dann sind es meist Verbesserungen der Lehre und Ausstattung. Dass diese eigentlich durch die Erhebung von Studiengebühren und gerade nicht durch die neuen Exzellenzgelder möglich wurden, wird weitgehend durcheinander gebracht. Die Studierenden erhoffen sich von dem Titel „Eliteuniversität“ zudem Vorteile gegenüber anderen Bewerbern auf dem Arbeitsmarkt. Ansonsten fühlen sie sich vom Exzellenzstatus wenig betroffen. Ein Grund dafür liegt sicher in der besonderen Förderung der Forschung im Rahmen der Exzellenzinitiative. Damit verabschiedet man sich vom Ideal der Einheit von Forschung und Lehre. Vielleicht strahlt die Exzellenz und der Geist vom immer noch anhaltenden Gründungsmythos aber zumindest auf diejenigen Studierenden ab, die die Möglichkeit haben, an Forschungsprojekten selbst mitzuwirken.

Welche Geschichte über den Erfolg der Uni Konstanz wird in den Medien erzählt? Das war eine der Fragen, denen sich die Studentinnen **Katja Lesche, Külvi Noor** und **Jessica Haas** (von links) widmeten. Nicht auf dem Bild ist ihr ebenfalls beteiligter Kommilitone **Michael Schlichenmaier** und Dozent **Dr. Werner Reichmann**.



Jessica Haas, Katja Lesche, Külvi Noor,
Werner Reichmann und Michael Schlichenmaier

PREIS DES ZUKUNFTSKOLLEGS FÜR PROF. ARTHUR KRAMER \\\

Das Zukunftskolleg der Universität Konstanz verlieh den ersten Preis des Zukunftskollegs an Prof. Arthur Kramer vom Department of Psychology der University of Illinois, USA. Arthur Kramer erhielt den Preis des Zukunftskollegs für seine hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich der Altersforschung sowie für seinen Einsatz zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Prof. Kramer wird ab Juli 2008 bis 2010 jeweils einen Monat pro Jahr an der Universität Konstanz sein, um Projekte im Zukunftskolleg zu unterstützen und mit seiner Expertise jungen Nachwuchswissenschaftlern beratend zur Seite zu stehen.

Arthur Kramer forscht im Bereich der kognitiven Neurowissenschaften mit dem Schwerpunkt Plastizität des Gehirns im Alter und Prävention von kognitivem Abbau im Alter durch kognitive Trainings, computerbasierte Neuroplastizitätstrainings und körperlicher Fitness. Hierbei beleuchtet er die neuronalen Reorganisationsprozesse und molekularen Mechanismen kortikaler Reorganisation. Arthur Kramer besitzt umfassende Expertise im Bereich der bildgebenden Verfahren und dem Design und der Analyse von entsprechenden Paradigmen mit älteren Personen. Mit

zirka 250 Artikeln und Buchbeiträgen ist Prof. Kramer ein führender Wissenschaftler auf dem Gebiet der Altersforschung mit besten Kontakten zu nationalen und internationalen Forschern.

Kramers Forschungsbereich knüpft direkt an Projekte von Mitgliedern des Zukunftskollegs an, beispielsweise an das von der Heidelberger Akademie geförderte Projekt „Neuroplastizität und Immunologie bei kognitiver Beeinträchtigung im Alter“. An diesem Projekt arbeitet Dr. Iris-Tatjana Kolassa vom Fachbereich Psychologie. Sie ist seit Dezember 2006 Mitglied im vormaligen Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs - jetzt Zukunftskolleg (siehe auch S. 16) - und nominierte Arthur Kramer für den Preis des Zukunftskollegs.

Iris-Tatjana Kolassa, ihre Kollegen und ihre Mitarbeiter erhoffen sich durch den Aufenthalt von Arthur Kramer den Aufbau eines neuen interdisziplinären Forschungsschwerpunkts zu Neuroplastizität im Alter und bei Demenzen.

 CL.

Daniel Butnaru, Eva-Marlene Schäfers und Katharina Felka (von links) wurden beim Veuk-Neujahrsempfang mit dem Preis der Rothaus AG ausgezeichnet. Die vierte Preisträgerin **Stephanie Andrea Mössle** konnte nicht kommen.

VIERMAL ROTHHAUS-PREIS \\\

Altrector Prof. Horst Sund ist zum Ehnervorsitzenden des Vereins der Ehemaligen der Universität Konstanz (VEUK) bestimmt worden. Mit dieser Nachricht kam Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz zum Neujahrsempfang der Alumni-Vereinigung. Dabei hatte er auch vier Urkunden für die diesjährigen Preisträger des Wissenschafts-/ Studienpreises der Rothaus AG. Dieser zeichnet jeweils die besten Bachelor-Arbeiten aus jeder Sektion aus, die in der Regelstudienzeit abgeschlossen wurde. Die Geisteswissenschaftliche Sektion hatte diesmal zwei BA-Arbeiten vorzuweisen, die mit 1,0 abschlossen. Das überzeugte auch

die Badische Staatsbrauerei, die dafür auch zweimal die Preissumme von 700 Euro spendierte. Also sowohl für Katharina Felka vom Fachbereich Philosophie als auch für Eva-Marlene Schäfers vom Fachbereich Geschichte und Soziologie. Der Preisträger aus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Sektion und dem dortigen Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft hieß Daniel Butnaru, aus der Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaftlichen Sektion kam mit Stephanie Andrea Mössle aus dem Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft wieder eine Preisträgerin.

 msp.



BEWEGUNG WAGEN, WAGNIS BEWEGT \ \

Schlüsselqualifikationen durch erlebnispädagogische Angebote

Ab diesem Sommersemester gibt es eine Reihe interessanter Seminare, in denen unterschiedliche Schlüsselqualifikationen durch handlungsorientierte Methoden vermittelt werden. Möglich wird dies durch eine enge Kooperation zwischen der zentralen Stelle für Schlüsselqualifikationen, dem Career Service und „univenture“, dem Kompetenzbereich für Erlebnispädagogik und handlungsorientiertes Lernen an der Uni Konstanz.

Erlebnispädagogische Angebote im Hochseilgarten, Teampark und am Wassersportgelände gibt es schon seit fünf Jahren, allerdings schwerpunktmäßig für externe Kunden wie z.B. Schulklassen. Aktuell wurde aus Studiengebühren eine neue Stelle geschaffen, die Melanie Walter innehat, um diese Methoden in neuartigen und innovativen Lehrveranstaltungen auch den Studierenden der Uni Konstanz zugänglich zu machen.

Anmeldung für die Seminare „Experiment Führung“, „Teamfähigkeit konkret“ und „Cross Culture“ bitte über StudIs.

Anmeldung für das Seminar „Berufliche Vision“ bitte an career.service@uni-konstanz.de.

Ansprechpartnerinnen: Melanie Walter und Lena Reichmann.

*Kontakt: univenture@uni-konstanz.de,
Tel: (07531) 88-3568*

www.uni-konstanz.de/univenture

Das Seminarangebot im Sommersemester:

„Interkulturelle Teamkompetenz“ (7.-9. April 2008)

In einer international zusammengesetzten Seminargruppe wird mit kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten experimentiert. Chancen und Stolpersteine der Zusammenarbeit in multikulturellen Teams werden analysiert und ein ressourcenorientierter Umgang mit kultureller Vielfalt entwickelt.

„Teamfähigkeit konkret“ (9.-11. Mai 2008)

Anhand handlungsorientierter Übungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft werden Teamkompetenzen realitätsnah trainiert. Praktische Übungen und Reflexionsimpulse wechseln sich ab. Auf Basis der gemeinsam gemachten Erfahrungen werden Optimierungsideen für die Kommunikation und Kooperation im Team entwickelt. Kurze Theorie-Inputs zu teamwork-relevanten Themen ergänzen die praktische Arbeit.

„Experiment Führung“ (16.-18. Mai 2008)

In diesem Workshop geht es um die (Weiter-)Entwicklung von Führungskompetenzen. Jeder Studierende bekommt die Gelegenheit, den Ablauf eines kleinen „Teamprojektes“ zu koordinieren, um im Anschluss an die praktische Übung differenziertes Führungs-Feedback zu erhalten. Ausgewählte Modelle und Theorien zu aktuellen Führungsthemen untermauern die eigenen Erfahrungen. In lockerer Atmosphäre und geschütztem Rahmen kann experimentiert werden.

„Berufliche Vision (4.-7. August 2008)

Wie soll es nach der Uni weitergehen? Dieser Frage widmet sich ein erlebnisintensives Seminar in phantastischer Natur. Dieser Workshop bedient sich Methoden des „Vision Quest“, einer Form der initiatischen Prozessgestaltung, wie sie in vielen Naturvölkern seit Jahrhunderten praktiziert wird, stellt aber gleichzeitig einen klaren Bezug zu der „modernen“ Lebenswelt her, in der wir heute leben.

Die Seminarplätze sind begrenzt und vermutlich schnell ausgebucht, darum wird um rechtzeitige Anmeldung gebeten.



Die Diplom-Psychologin **Melanie Walter** hat die Projektleitung für Studienangebote in den Bereichen *Handlungsorientiertes Lernen und Erlebnispädagogik an der Uni Konstanz.*

ALLES FÜR DEN NUTZER \ \

KIM verzahnt die drei großen Servicebereiche der Universität Konstanz

Ein Zeichen ist bereits für alle sicht- und nutzbar gesetzt: An der Information der Bibliothek auf B4 hat sich inzwischen neben den Fachleuten der Bibliothek auch ein Kundendienstmitarbeiter des Rechenzentrums eingerichtet. Über ihnen verweist ein Schild auf KIM, abgekürzt für Kommunikation – Information – Medien. KIM ist der neu eingerichtete Serviceverbund, der die

CDs hinzu kamen. Für eine Ausleihe musste man sich in die Bibliothek begeben. Heute kauft die Zentrale Einrichtung immer mehr elektronisches Material ein, Zugang zu Datenbanken etwa, das direkt ins Netz gestellt und dort auch abgerufen wird. Und da fängt es an: Ist das noch Aufgabe der Bibliothek oder schon des Rechenzentrums?

Beider, lautet die Antwort. Aus Sicht der Informationsversorgung ist grundsätzlich die Bibliothek zuständig, für die Bereitstellung der Rechnerleistung das Rechenzentrum. Aber nicht nur dafür. Das Rechenzentrum stellt auch sicher, dass die Nutzer über einen Account an das Material im Netz herankommen. Doch wer darf solch eine Zugangsberechtigung erhalten? Hier kommt die Verwaltung ins Spiel. Sie versorgt das Rechenzentrum mit den Daten, aus denen hervorgeht, wer als Mitglied der Universität Konstanz geführt wird. Der Serviceverbund KIM will die Aufgabenstellungen konsequent aus der Sicht der Nutzer angehen, und das bedeutet heute: Verzahnung der Serviceleistungen.

„Vor 40 Jahren repräsentierte das Rechenzentrum ein großer Rechner, der im Keller stand und zu dem die Leute ihre Lochkarten gebracht haben“, so stellt der Rechenzentrumsleiter Prof. Marcel Waldvogel vergangene Zeiten dar. Heute ist die Aufgabenstellung weitaus vielfältiger. Netzwerke müssen zum Laufen gebracht, Web-Dienste möglichst nutzerfreundlich zur Verfügung gestellt werden. Und eben Nutzerverwaltung betrieben werden. Für ein Email-Konto etwa pflegen die Personalabteilung und die Studentische Abteilung die Daten der Universitätsmitglieder ein, das Rechenzentrum erzeugt eine Email-Adresse. Diese „wertsteigernd verpackten“ Daten werden dann der Verwaltung wieder zur Verfügung gestellt.

Seit über einem Jahr arbeitet das Leitungsteam von KIM, bestehend aus Bibliotheksleiterin Petra Hätscher und Rechenzentrumsleiter Marcel Waldvogel sowie Kanzler Jens Apitz, daran, die Services der Universität Konstanz zu optimieren. Soll in diesem Fall heißen: Die Nutzer der Universität von wiederholenden, ineffizienten Arbeiten



Bibliothek, das Rechenzentrum und die Verwaltung mit ihrer jeweiligen Kompetenz verzahnt. Ziel ist größtmögliche Nutzerfreundlichkeit beim Angebot der Dienste.

Nicht nur in der Wissenschaft werden die Grenzen zwischen den Disziplinen immer mehr abgebaut. Auch die Aufgabenstellungen der Forschung und Lehre unterstützenden Bereiche haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte an die veränderten Anforderungen angepasst. Petra Hätscher, die Direktorin der Bibliothek, beschreibt es für ihren Bereich so: Bis vor einigen Jahren funktionierte die Informationsversorgung der Bibliothek über gedrucktes Material, zu dem Videos und

Roland Bieber, Leiter der Abteilung für Planung und Informationsmanagement, **Bernd Schmid-Ruhe**, Koordinator von KIM, **Petra Hätscher**, Leiterin der Bibliothek, **Kanzler Jens Apitz** und **Prof. Marcel Waldvogel**, Leiter des Rechenzentrums (von links).

zu entlasten. Etwa beim Stichwort Forschungsdatenbank: Diese wird von der Haushaltsabteilung administriert, die die Forschungsprojekte mit verschiedenen Angaben einträgt. Den Speicherplatz für die Daten, die aus der Forschung resultieren, stellt das Rechenzentrum zur Verfügung. Die aus den Forschungsprojekten entstehenden Publikationen wiederum gehören in den Aufgabenbereich der Bibliothek.

KIM macht es möglich, solche Teilprozesse integriert zu betrachten und dadurch zusätzliche Funktionalitäten einzubringen. Etwa dass man von den Publikationen direkt auf das Projekt klicken kann und umgekehrt. Bei den Studierenden als Zielgruppe könnte eine Lösung so aussehen: Meldet sich ein Studierender im elektronischen Vorlesungsverzeichnis für einen Kurs an, sind damit bestimmte Serviceleistungen verknüpft. Angestrebt wird, dass die Termine direkt auf einen elektronischen Terminkalender kopiert werden können, dass Studierende automatisch das Zugangsrecht zum elektronischen Semesterapparat bekommen, dass sie in eine Mailing-Liste aufgenommen werden, um beispielsweise über Last-Minute-Änderungen informiert zu werden. Aber auch: Dass Mitschnitte der Vorlesung bis hin zur Prüfungsanmeldung angebunden sind.

In die gleiche Richtung, nämlich die Verzahnung von Anlaufstellen, geht das auf Ebene B4/C4 geplante Studenten-Service-Zentrum. Dort soll alles konzentriert sein, was ein Studierender im Laufe seines Studentenlebens verwaltungstechnisch hinter sich bringen muss: von der Immatrikulation bis hin zur Organisation des Auslandsaufenthalts. Der Zweck, unnötige Wege zu vermeiden, darf hier wörtlich genommen werden.

Petra Hätscher stellt es sich so vor wie bei einer Bank. Man geht an einen Schalter und ist entweder gleich bei der Zielperson oder wird an jemanden verwiesen. Aber möglichst innerhalb des Zentrums.

„Wir haben eine ganze Liste von Themen“, sagt Petra Hätscher über die Reformvorhaben im Zeichen von KIM. Die reichen von der elektronischen Beschaffung über das Thema audiovisuelle Medien bis hin zum Raumverwaltungsprogramm. Und was den „Help desk“ in der Bibliothek betrifft: Den kann man konsultieren, wenn man einen Web-Zugang über die Universität will, aber nach wie vor auch, wenn man einfach ein Buch nicht findet.

 msp.



Promotionen

DOKTOR DER NATURWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. nat. Dirk Backes, Spin Structure of Domain Walls and Their Behaviour in Applied Fields and Currents.

Dr. rer. nat. Daniel Bedau, Domain Wall Dynamics in Magnetic Nanostructures.

Dr. rer. nat. Kathrin Christine Bracht, Neue Inhibitoren zellmembranständiger Proteinkinasen.

Dr. rer. nat. Paula Vasilichia Bulieris, Kinetic Studies on the Folding and Insertion of Outer Membrane Protein A from Escherichia Coli.

Dr. rer. nat. Jörg Fahrner, Interaction of Poly (ADP-ribose) and Specific Binding Proteins as a Function of Chain Length.

Dr. rer. nat. Johannes Graf, Dynamik der Laserablation von CO₂-Filmen.

Dr. rer. nat. Ildico Guhr, Exchange Bias-Effekt in magnetischen Filmen auf Partikelmonolagen.

Dr. rer. nat. Sylvia Hagmayer, Arylvinyliden-Komplexe des Chroms und Wolframs. Synthese, Derivatisierung und Reaktionen.

Dr. rer. nat. Kathrin Heinz, Cloning and Characterisation of the DNA Polymerase A of the Extremely Radioresistant Organism Deinococcus radiodurans.

Dr. rer. nat. Romy Köhler, Osteoporose- und Sturzprävention durch Minimierung medizinischer und motorischer Risikofaktoren mittels sportlicher Intervention. Eine Längsschnittstudie zur Betrachtung der Wirksamkeit des Gesundheitssports Nordic Walking und die Relevanz seiner biomechanischen Technikmerkmale.

Dr. rer. nat. Muriel Malaisé, Functional Analysis of Mutants in the Transmembrane Region-1 and Octarepeat Region of Prion Protein.

Dr. rer. nat. Maria Moreno-Villanueva, Automatisierte Quantifizierung von DNA-Schädigung und DNA-Reparatur und deren Anwendung in der genetischen Toxikologie und Altersforschung.

Dr. rer. nat. Marco Niemiets, Time-Resolved Spectroscopy of Bare and Reacted Gold and Silver Clusters: Materials for New Photochemistry?

Dr. rer. nat. Georg Odenthal, When good intentions are not enough: Moderators of the implementation intention effect.

Dr. rer. nat. Isabelle Pochic, The Use of NeoHepatocytes for Assessment of Metabolism-Dependent Human Acute Toxicity.

Dr. rer. nat. Eva Christine Schlosser, Antigenbeladung von dendritischen Zellen mit PLGA Mikrosphären zur Immuntherapie bei Tumoren.

Dr. rer. nat. Raluca Stefanescu, Molecular Identification of Antigen Recognition Structures in Immune Complexes for Immunotherapeutic Applications by Proteolytic and Mass Spectrometric Methods.

Dr. rer. nat. Till Ulbrich, Co/Pd- und Co/Pt-Schichtsysteme auf Partikelmonolagen.

DOKTOR DER SOZIALWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. soc. Thorsten Böing, Aspekte der sporttherapeutischen Intervention bei Patienten mit zementfreier Hüfttotalendoprothese.

DOKTOR DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. pol. Burghard Bittorf, Die Qualitätsprojekte Q2E und OES im Vergleich: Eine Analyse der Qualitätshandbücher und des Autonomierahmens beruflicher Schulen in der Nordwestschweiz und in Baden-Württemberg.

Dr. rer. pol. Anton Leonhard Flussmann, Three Essays on Matching Estimators.

Dr. rer. pol. Nick Netzer, Risk, Behavior and Evolution.

Dr. rer. pol. Michael Rauber, Four Essays on Empirical Economics.

Dr. rer. pol. Valeri Voev, Three Essays on Estimation and Dynamic Modelling of Multivariate Market Risks using High Frequency Financial Data.

DOKTOR DER PHILOSOPHIE:

Dr. phil. Natalia Borissova, Herz und Auge. Liebe im sowjetischen Film und in der Literatur nach 1956.

Dr. phil. Katrin Foldenauer, Ihr liebt und schreibt Sonette! Weh der Grille! Die Sonette Johann Wolfgang von Goethes.

Dr. phil. Sascha Gaglia, Metaphonie im kampanischen Dialekt von Piedimonte Matese. Eine Analyse an der Schnittstelle zwischen Phonologie, Morphologie und Lexikon.

Dr. phil. Almut Steinbach, Herrschaftssprache der Ressource imperialer Integration. Britische Sprachpolitik in Ceylon und den Föderierten Malaiischen Staaten 1800 – 1930.

DOKTOR DER RECHTSWISSENSCHAFT:

Dr. jur. Virginia Demuro, Die persönlichen Kreditsicherheiten im italienischen Recht. Eine rechtsvergleichende Untersuchung.

Dr. jur. Clemens Höpfner, Die systemkonforme Auslegung. Zur Auflösung einfachgesetzlicher, verfassungsrechtlicher und europarechtlicher Widersprüche im Recht.

Dr. jur. Jasmin Kroker-Kostenbänder, Altersgrenzen im Vertragsrecht. Eine Beurteilung unter verfassungsrechtlichen und europarechtlichen Aspekten.

Dr. jur. Adolf Kugler, Die strafbare Werbung (§ 16 Abs. 1 UWG) nach der UWG-Reform von 2004.

Dr. jur. Eberhard Rößler, Das Kapitalanleger-Musterverfahrensgesetz (KapMug) unter besonderer Berücksichtigung der rechtlichen Stellung der Beigeladenen.

Dr. jur. Fedor Strasser, Die Zurechnung von Retter-,

Flucht- und Verfolgerverhalten im Strafrecht.

Dr. jur. Bernd Walter, Grundlagen und Reichweite des Transparenzgebotes bei Wettbewerbs-handlungen. Leitlinien für die Handhabung des Transparenzgebotes unter besonderer Berücksichtigung der Begebenheiten im Internet.

Dr. jur. Elisabeth Wohland, Bundestag, Bundesrat und Landesparlamente im europäischen Integrationsprozess. Ein Beitrag zur Auslegung und Fortentwicklung von Art. 23 Grundgesetz unter Berücksichtigung des Verfassungsvertrags für Europa.

DOKTOR DER INGENIEURWISSENSCHAFTEN:

Dr. ing. Carsten Colditz, Aufbereitung, Handhabung und Darstellung komplexer Daten auf dem Gebiet der interaktiven Landschaftsvisualisierung.

Berufungen**Einen Ruf hat erhalten:**

Prof. Dr. Frank Neuner, Fachbereich Psychologie, auf eine W3-Professur für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Universität Bielefeld.

Einen Ruf haben angenommen:

PD Dr. Judith Meinschaefer, Fachbereich Sprachwissenschaft, auf eine W3-Professur für Romanische Philologie an der Universität Würzburg.

Prof. Dr. Kerstin Tillmanns, Fachbereich Rechtswissenschaft, auf eine W3-Professur für Bürgerliches Recht, Handels-, Arbeits- und Wirtschaftsrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg.

Einen Ruf nach Konstanz haben angenommen:

Prof. Dr. Guido Burkard, Aachen, auf eine W3-Professur für Theoretische Physik.

Prof. Dr. Heinrich Freistühler, Leipzig, auf eine W3-Professur für Analysis/Mathematik.

25-jähriges Dienstjubiläum

Dr. Dietmar Lichtenberg, Fachbereich Geschichte und Soziologie (1.3.2008).

40-jähriges Dienstjubiläum

Prof. Dr. Karl-Heinz Fezer, Fachbereich Rechtswissenschaft (1.4.2008),

Prof. Dr. Paul Leiderer, Fachbereich Physik (1.4.2008),

Christa Schellhammer, Fachbereich Literaturwissenschaft (11.2.2008).

Lehrbefugnis

Dr. rer. nat. Günter Fritz wurde die Lehrbefugnis für die Fächer Biochemie und Biophysik verliehen.

Dr. phil. Katja Patzel-Mattern wurde die Lehrbefugnis für das Fach Neuere und Neueste Geschichte verliehen.

Dr. phil. Niels Peter Petersson wurde die Lehrbefugnis für das Fach Neuere und Neueste Geschichte verliehen.

Dr. rer. nat. Anton Plech wurde die Lehrbefugnis für das Fach Experimentalphysik verliehen.

Dr. phil. Caroline Rosenthal wurde die Lehrbefugnis für das Fach Nordamerikanische Literatur und Kultur verliehen.

Dr. rer. nat. Ralf Thomas Vögele wurde die Lehrbefugnis für die Fächer Phytopathologie und Mikrobiologie verliehen.

BOTSCHAFTER DER MATHEMATIK //



Prof. Friedrich Hirzebruch

Prof. Dr. Friedrich Hirzebruch, der im Jahr 1999 die bisher einzige Ehrendoktorwürde der Universität Konstanz in Mathematik erhielt, vollendete am 17. Oktober 2007 sein 80. Lebensjahr. Hirzebruch wurde schon mit 28 Jahren ordentlicher Professor in Bonn, wo er bis zu seiner Emeritierung wirkte. Dort gründete er 1980 auch

das erste Max-Planck-Institut für Mathematik in Deutschland, dessen Direktor er bis 1995 war.

Im Ausland wird er oft als der in vieler Hinsicht bedeutendste deutsche Mathematiker der Nachkriegszeit gewürdigt, sowohl wegen seines wissenschaftlichen Lebenswerks als auch wegen seiner Rolle als Botschafter der Mathematik aus Deutschland. Schlagartig berühmt in der mathematischen Welt wurde Hirzebruch im Alter von 27 Jahren mit einem fundamentalen Ergebnis. Es wird heute als Satz von Hirzebruch-Riemann-Roch bezeichnet und spielt seitdem eine Schlüsselrolle in der modernen algebraischen Geometrie.

Einen wesentlichen Einfluss auf das mathematische Leben in Deutschland hat auch die von Hirzebruch seit 1957 jährlich organisierte sogenannte Arbeitstagung in Bonn gehabt. Ihr unkonventionelles, aber höchst erfolgreiches Konzept bestand von Beginn an darin, dass das Programm nicht im voraus festgelegt wurde, sondern sich Vortragende und Themen spontan aus einer Programmdiskussion aller Teilnehmer unter Leitung von Friedrich Hirzebruch ergaben.

Der Jubilar ist Mitglied verschiedenster Akademien, so der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, der Russischen Akademie der Wissenschaften, der Royal Society in London, der Polnischen Akademie der Wissenschaften, um nur einige zu nennen. Mehr als ein Dutzend Ehrendokortitel wurden ihm verliehen. Von den vielen ihm zuerkannten bedeutenden Preisen seien beispielhaft nur der israelische Wolf-Preis, der Seki-Preis der Japanischen Mathematischen Gesellschaft und die Lomonosow-Goldmedaille der Russischen Akademie der Wissenschaften genannt.

Die Konstanzer Mathematik, stellvertretend für die gesam-

te Universität, gratulierte dem immer noch sehr aktiven Professor Hirzebruch mit den besten Wünschen.

TROMMSDORFF AUSGEZEICHNET //

Für ihre Verdienste um interkulturelle Verständigung wurde Prof. Gisela Trommsdorff von Bundespräsident Horst Köhler mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Mit ihrem Engagement habe sie sich weit über ihre Tätigkeit als Psychologie-Professorin an der Universität Konstanz hinaus um die deutsche Wissenschaft und um die interkulturelle Verständigung in der Wissenschaft verdient gemacht. Neben ihrer Konstanzer Professur und verschiedenen Gastprofessuren an asiatischen Universitäten dokumentierten unter anderem Trommsdorffs aktive Mitwirkung in zahlreichen Beiräten und Komitees ihr vorbildliches Engagement für den grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Austausch. Als Beispiel wurde die Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften genannt, deren Präsidentin Trommsdorffs seit 2006 ist.

LÜSCHER AUSGEZEICHNET //



Prof. Kurt Lüscher

Dem Soziologen Prof. Kurt Lüscher wurde gemeinsam mit Prof. Gereon Heuft der Preis für Philosophie in der Psychiatrie verliehen. Der emeritierte Konstanzer Lehrstuhlinhaber für Soziologie und der Direktor der Münsteraner Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie

wurden für die gemeinsame Arbeit zum Thema „Ambivalenz – Belastung – Trauma“ ausgezeichnet. Mit dem mit 3.000 Euro dotierten Preis werden hervorragende wissenschaftliche Arbeiten im Grenzgebiet zwischen Psychiatrie und Philosophie geehrt. In ihrem Beitrag entwickeln die beiden Wissenschaftler ein Verständnis der posttraumatischen Belastungsstörung als Ausdruck der Desintegration intrapsychischer Verarbeitungskapazitäten angesichts schwerster Belastungen. Der Preis wird von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie

und Nervenheilkunde, der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche und dem Unternehmen Janssen-Cilag vergeben.

SIEBEN ZERTIFIKATE VERLIEHEN \ \

Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz verlieh Hochschuldidaktikzertifikate an sieben NachwuchswissenschaftlerInnen der Universität Konstanz. In seiner Ansprache betonte er, dass er die neun frisch gekürten Eliteuniversitäten in der Pflicht sehe, darauf hinzuwirken, dass nicht nur Mittel für die Verbesserung der Forschung fließen, sondern dass für eine Qualitätssteigerung in der Lehre für diese ebenfalls eine Mittelerrhöhung notwendig sei. Insbesondere sei eine Verbesserung der Betreuungsrelationen anzustreben, um die hochschuldidaktischen Bemühungen um eine Qualitätsverbesserung nicht zu konterkarieren. Das hochschuldidaktische Angebot sei ein wichtiger Baustein zur Professionalisierung der Lehre. Der Dank des Rektors ging an die diesjährigen ZertifikatsabsolventInnen, die durch ihr Engagement nicht nur ein gutes Fundament für ihre eigene Karriere als lehrende WissenschaftlerInnen legten, sondern auch eine wichtige Vorbildfunktion für alle NachwuchswissenschaftlerInnen ausübten und einen wichtigen Beitrag leisteten zur Qualitätssteigerung in der Lehre, was unmittelbar den Studierenden zugute komme.

AMTSZEIT VERLÄNGERT \ \



Prof. Gerhart von Graevenitz

Die Rektoren und Präsidenten der baden-württembergischen Universitäten haben Prof. Gerhart von Graevenitz für ein weiteres Jahr zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Der Konstanzer Rektor wurde einstimmig bei einer Enthaltung für die Amtszeit vom 1. April 2008 bis 31. März 2009 gewählt.

Der stellvertretende Vorsitzende, der Hohenheimer Rektor Prof. Hans-Peter Liebig, bleibt weiterhin im Amt.

Als Schwerpunkt seiner weiteren Amtszeit bezeichnete Gerhart von Graevenitz die Umsetzung der Ausbaupro-

gramme auf Landes- und Bundesebene. Weitere wichtige Themen seien die Umsetzung der gestuften Studiengänge im Lehramt, die baden-württembergische Hochschulfinanzierung und eine Vereinfachung der Professorenbesoldung.

WEITERE NEOZOEN AM BODENSEE \ \

Mitarbeiter der Universität Konstanz haben im November 2007 den amerikanischen Flohkrebs *Crangonyx pseudo-gracilis* zum ersten Mal im Bodensee entdeckt. Damit ist seit 2002 die vierte neue Tierart im Bodensee festgestellt worden. Bekannter sind die Dreikantmuschel, die 1965, und der Kaulbarsch, der 1985 entdeckt wurde. Die bisherigen Arbeiten an den gebietsfremden Tierarten legen den Schluss nahe, dass sie vornehmlich aus dem Oberrheingebiet stammen. Durch den Ausbau der Schifffahrtswege und besonders seit der Eröffnung des Rhein-Main-Donau-Kanals 1992 wurden die großen Flüsse schnell von Neozoen besiedelt. Über verschiedene Wege wie z.B. Wassersport oder Aquaristik werden dann die Tiere in den Bodensee eingebracht und können sich hier ansiedeln. Die bisher festgestellten Neozoen hatten glücklicherweise keine schwerwiegenden Auswirkungen auf den Bodensee.

GRÖSSTE MASCHINE DER WELT \ \

Das Telefon als Geschichtenmaschine stellt den gemeinsamen Mittelpunkt der Arbeiten aus drei Studiengängen dar. Aus verschiedenen Blickwinkeln betrachteten Studierende der Disziplinen Literatur-Kunst-Medien, Information Engineering und Kommunikationsdesign die Sammlung von Hans-Dieter Schmidt. Der ehemalige Postangestellte sammelt seit über 20 Jahren Telefonapparate und besitzt mittlerweile eine umfassende Sammlung von Geräten seit Beginn der Telefonie in Deutschland bis Mitte der 1990er Jahre.

Die Arbeiten wurden unter dem Titel „Das Telefon als Geschichtenmaschine und sein Traum vom eigenen Museum“ in Kooperation mit dem Amt für Schule, Bildung und Wissenschaft im Bildungsturm des Kulturzentrums Konstanz vorgestellt.

Unter der Leitung von Prof. Karin Kaiser, Prof. Albert Kümmel-Schnur und Prof. Harald Reiterer resultierten verschiedene Ergebnisse aus der Arbeit an und mit der Sammlung

Schmidt. Es wurde eine Datenbank namens PhoneVis entwickelt, in der die aufgearbeiteten Recherchen der Literatur-Kunst-Medien-Studierenden erfasst wurden. Des Weiteren entstand ein Dokumentarfilm über den Sammler Schmidt und eine Abschlussarbeit zu einem untersuchten Apparat. Die angehenden Kommunikationsdesigner entwarfen Broschüren und Websites, um Sponsoren für eine zukünftige Ausstellung der Sammlung zu werben.

ZWEI TOP-AUTOREN \\\

Mit Prof. Thomas Elbert und Prof. Axel Meyer sind gleich zwei Konstanzer Wissenschaftler unter den „Hot 100 authors“ vertreten. Die Liste wird regelmäßig vom größten Open-Access-Verlag „BioMed Central“ veröffentlicht und nennt die 100 Autoren, die sich weltweit in den letzten zwei Jahren sowohl durch den Einfluss ihrer Publikations-tätigkeit als auch als Gutachter der Open-Access-Journals hervorgetan haben. Thomas Elbert ist Mitglied im Editorial Board der Zeitschriften „BMC Neuroscience“ und „BMC Psychiatry“, Axel Meyer Mitherausgeber von „BMC Evolutionary Biology“.

EHRENDOKTORWÜRDE VERLIEHEN \\\



Prof. Paul Kiparsky ist neuer Ehrendoktor am Fachbereich Sprachwissenschaft. Als Begründung steht auf der Urkunde: „für seine bahnbrechenden Arbeiten in allen Kernbereichen der Linguistik und die Integration der schon etablierten historisch-vergleichenden Methoden und Erkenntnisse mit denen der modernen generativen

Linguistik, die somit der Disziplin eine einschlägige Prägung gegeben hat.“ Paul Kiparsky, Professor an der Stanford University, ist einer der Begründer der modernen Phonologie.

Der Fachbereich hebt in seiner Laudatio hervor, dass der Experte für Sanskrit maßgeblich dazu beigetragen hat, dass die moderne Linguistik Zugang zu den Arbeiten von Panini fand, der zirka 500 vor Christus eine Grammatik des Sanskrit geschrieben hat. Wobei viele der modernen Prinzipien der Linguistik inzwischen auf Kiparskys

Interpretation von Panini zurückgehen. Der Linguist mit deutschen Wurzeln nehme eine einzigartige Stellung in der Linguistik ein, heißt es weiter, weil er einer der sehr weniger Sprachwissenschaftler sei, der einschlägig in allen Kernbereichen der Linguistik publiziert und diese auch vorangetrieben habe.

Paul Kiparsky spricht fließend Deutsch und hat sehr viel Zeit in Deutschland verbracht. Am Konstanzer Fachbereich Sprachwissenschaft hat er an einer Reihe von Workshops und Konferenzen, auch des Sonderforschungsbereichs „Variation und Entwicklung im Lexikon“ aktiv und prägend teilgenommen. Der hiesige Fachbereich Sprachwissenschaft steht Kiparsky inhaltlich sehr nahe. Auch hier werden alle Kerngebiete der Linguistik einbezogen mit starker Berücksichtigung der historischen Sprachentwicklung.

WAS TREIBT ALGEN AN? \\\

Diatomeen oder Kieselalgen sind einzellige Algen, die in allen Gewässern zu finden sind. Wie andere Algen und Pflanzen auch, nutzen sie das Sonnenlicht, um Kohlenhydrate (Zucker) zu produzieren. Diatomeen sind darin besonders effizient, so produzieren viele von ihnen soviel Kohlenhydrate, dass sie es sich leisten können, sich durch Ausscheidung von Zuckern fortzubewegen oder schleimige Biofilme auf Steinen zu bilden, z. B. am Ufer des Bodensees. Das Genom der marinen Kieselalge *Phaeodactylum tricorutum* wurde kürzlich durch ein internationales Konsortium entschlüsselt. Als erstes Resultat der Auswertung dieses Genoms konnte eine internationale Forschergruppe unter der Leitung von Prof. Peter Kroth mit seinen Konstanzer Mitarbeitern Ansgar Gruber und Till Weber jetzt die Kohlenhydrat-Stoffwechselwege in den Algen beschreiben. Die Ergebnisse wurden in der aktuellen Ausgabe der frei zugänglichen Zeitschrift PLoS ONE publiziert.

ERSTER DR.-ING. \\\

Carsten Colditz erhielt den ersten Dr.-Ing. der Universität Konstanz, einen Doktorgrad für ingenieurwissenschaftliche Leistungen. In seiner Arbeit hat er sich mit der interaktiven Bilderzeugung für extrem komplexe Computergraphikszene beschäftigt und Systeme untersucht, die durch geeignetes Datenmanagement solche Darstellungen möglich machen.

Der an der Universität angebotene Studiengang Informa-

tion Engineering bietet eine Informatikausbildung, die zur Erlangung von sowohl natur- als auch ingenieurwissenschaftlichen Doktorgraden befähigt.

Der Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft der Universität Konstanz arbeitet international auf hohem Niveau und zeichnet sich durch seine große Bandbreite im Bereich „Visualisierung und Analyse großer Datenmengen“ aus. Absolventen des Studiengangs treffen in Unternehmen im Bereich von Visualisierungs- und Simulationstechnologien auf entsprechenden großen Bedarf.

Für Auskünfte: Prof. Oliver Deussen

Oliver Deussen@uni-konstanz.de

Tel. 07531/88-2778

ZWEI-MILLIONEN-FRANKEN-HILFE //



Dr. Daniel Legler

Weihnachtsgeschenk aus Bern für das Biotechnologie-Institut Thurgau (BITg): Das in der Krebsforschung tätige An-Institut der Universität Konstanz mit Sitz in Kreuzlingen wird vom Schweizer Bund in den nächsten vier Jahren mit insgesamt 1,98 Millionen Franken unterstützt. Dieser Entscheid des Eidgenössischen Departements

des Innern (EDI) bedeutet nicht nur einen maßgeblichen finanziellen Beitrag an die Forschung im Thurgau, sondern ist auch als Anerkennung für die wissenschaftliche Qualität der Arbeit zu werten, die am BITg unter der Leitung von Dr. Daniel Legler geleistet wird.

Die enge Kooperation des BITg mit der Universität Konstanz ist über den Lehrstuhl für Immunologie von Prof. Marcus Groettrup sichergestellt. Das BITg war bereits in der letzten Vierjahresperiode von 2004 bis 2008 vom Bund mit jährlich rund 400.000 Franken mitfinanziert worden. Ein weiterer Hinweis für die Qualität der Forschung am BITg ist, dass der Schweizerische Nationalfonds (SNF) eines der Projekte seit 2006 mit insgesamt rund 200.000 Franken fördert. Darüber hinaus wird das BITg durch verschiedene Stiftungen sowie durch die Thurgauische Krebsliga unterstützt. Das Biotechnologie-Institut Thurgau wird vom Kanton Thurgau über seine Stiftung für Wissenschaft und Forschung getragen. Der Beitrag des Bundes setzt eine komplementäre Grundfinanzierung durch den Kanton voraus.

Am Biotechnologie-Institut Thurgau wird anwendungsorientierte Grundlagenforschung zur Entstehung und Behandlung von Krebs betrieben. Die Gruppe von Institutsleiter Daniel Legler setzt sich vor allem mit Fragen der Wanderung von menschlichen Zellen auseinander, um für eine Therapie die Abwehrzellen beladen und an den richtigen Ort im Körper lotsen zu können. Die Gruppe um Marcus Groettrup von der Universität Konstanz wendet die Erkenntnisse auf eine Immuntherapie gegen den häufig vorkommenden Prostatakrebs an. Erste Ergebnisse aus einer klinischen Vorstudie sind ermutigend.

MIT KONSTANZ VERBUNDEN //

Die Universität Konstanz hat in diesem Jahr keinen Leibniz-Preisträger, dafür sind jedoch zwei der mit dem höchsten deutschen Wissenschaftspreis Ausgezeichneten mit der Universität Konstanz verbunden. Prof. Klaus Kern vom Max-Planck-Institut für Festkörperforschung in Stuttgart ist Honorarprofessor am Fachbereich Physik. Er hält dort regelmäßig Vorlesungen und ist an Prüfungen beteiligt. Darüber hinaus war er Mitglied des „alten“ Sonderforschungsbereichs „Nanostrukturen an Grenzflächen und Oberflächen“ und ist Mitglied des neuen SFB „Kontrollierte Nanosysteme: Wechselwirkung und Ankopplung an die Makrowelt“. Klaus Kern ist ein weltweit anerkannter Pionier der Nanowissenschaften. Er hat vor allem durch die Anwendung der Rastertunnelmikroskopie zahlreiche bahnbrechende Arbeiten zur Analyse und zum kontrollierten Aufbau funktionaler Oberflächenstrukturen auf atomarer Ebene geliefert.

Prof. Martin Carrier war von 1984 bis 1994 Wissenschaftlicher Assistent und Akademischer Rat im Fachbereich Philosophie. Hier habilitierte er sich 1989 zum Verhältnis von Theorie und Erfahrung in Raum-Zeit-Theorien. Von 1994 bis 1998 war er Ordinarius für Philosophie an der Universität Heidelberg, seit 1998 ist er Ordinarius für Philosophie an der Universität Bielefeld. Martin Carrier ist einer der international führenden Wissenschaftstheoretiker und Mitherausgeber der an der Universität Konstanz vom Philosophen Jürgen Mittelstraß edierten „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“, an deren Neuausgabe gearbeitet wird. Demnächst werden drei Bände der insgesamt auf acht Bände veranschlagten Enzyklopädie greifbar sein.

PROF. DORTHEA WELTECKE **Fachbereich Geschichte**

Prof. Dorothea Weltecke

Dorothea Weltecke hat seit vergangenem Wintersemester die Professur für Geschichte der Religionen und des Religiösen in Europa inne. Sie war zuvor Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Georg-August-Universität Göttingen. Die Professur, die dem Konstanzer Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ angeschlossen ist, vertritt eine transkulturelle, vergleichende und integrierende Geschichte der Religionen und des Religiösen.

Im Austausch mit der Geschichte des Altertums und der Geschichte der Neuzeit konzentriert sie sich Dorothea Weltecke besonders auf die Jahrhunderte von etwa 500 bis 1500. Während dieser Zeit erfuhren die drei monotheistischen Religionen eine maßgebliche, bis heute nachwirkende Prägung, die unter anderem seit dem 7. Jahrhundert durch die Existenz der jeweils anderen Religionen und der vielen internen Spaltungen und Konfessionen bedingt ist. Gerade auf die Geschichte dieser Epoche wird außerdem in den Konflikten der Gegenwart sowohl im Westen wie im Osten in vielfältiger Weise Bezug genommen. Besonders prominent ist in politischen und historischen Argumentationsstrategien die Geschichte der Kreuzzüge und der Inquisition.

Aus der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung der Religionen und des Religiösen sollen neue Modelle und Bezeichnungen für diese Epoche erprobt werden, mit denen deren Wandelbarkeit und Dynamik besser Rechnung getragen werden kann.

Dorothea Weltecke hat Geschichte, Semiotik und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin studiert. Ihre Dissertation über „Die ‚Beschreibung der Zeiten‘ von Mor Michael dem Großen (1126-1199). Eine Studie zu ihrem historischen und historiographiegeschichtlichen Kontext“, die durch die Studienstiftung des Deutschen Volkes gefördert wurde, erhielt den Ernst-Reuter-Preis der FU Berlin und einen dritten Preis beim Wettbewerb „Das historische Buch 2004“ von H-Soz-U-Kult, dem Informations- und Kommunikationsnetzwerk für Historiker. Vor ihrer Anstellung in Göttingen war die Historikerin Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Vertrauen“ von Prof. Ute Frevert an der Universität Bielefeld. 2007 erhielt sie ein Forschungsstipendium der deutschen Forschungsgemeinschaft für das Habilitationsprojekt „Unglauben und Glaubenszweifel im Mittelalter“.

PROF. PETER SELB **Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft**

Peter Selb ist seit Anfang des Jahres als Juniorprofessor an der Universität Konstanz für die empirischen Methoden der Politik- und Verwaltungswissenschaft zuständig. Er war zuvor 2003 und 2007 Leiter der nationalen Wahlstudien in der Schweiz, wo er einen Lehrauftrag an der Universität Zürich hatte. Die Wahl- und Abstimmungsforschung ist eines der Hauptarbeitsgebiete des Sozialwissenschaftlers. Dabei liegt sein Fokus auf den nicht immer beabsichtigten Konsequenzen von institutionellen Regeln für den politischen Wettbewerb, die öffentliche Meinungsbildung, das Wahlverhalten und die politische Repräsentation. So kann er am Beispiel der Wahlpflicht, wie sie etwa in Belgien gilt, zeigen, dass die Erhöhung der Wahlbeteiligung durch Wahlpflicht nicht notwendig auch eine gleichmäßigere Interessenvertretung bedeutet, sondern möglicherweise zur Verringerung der durchschnittlichen Informiertheit der Wählerschaft führt. Gleichmäßige Wahlbeteiligung führt nämlich nur dann zu einer ausgewogenen politischen Interessenvertretung, wenn alle Wählenden tatsächlich ihren materiellen Interessen entsprechend abstimmen, was wiederum Information über die politischen Programme der Parteien und Kandidierenden voraussetzt. Hinweise darauf, dass die Wahlpflicht zur Erhöhung der Informiertheit unter den ansonsten politisch eher inaktiven Bevölkerungsgruppen führen würde, gibt es indessen kaum.

Derzeit arbeitet Peter Selb ein neues Forschungsprojekt zu den Determinanten und Folgen parlamentarischer Repräsentation ethnischer Minderheiten in den neuen Demokratien Osteuropas aus.

Nach dem Studium der Politikwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Mannheim hatte er eine Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer. Anschließend war er Stipendiat des Training and Mobility für Researchers Network „Political Representation in the EU“. Peter Selb promovierte im Jahr 2003 an der Universität Zürich über die themensetzende Wirkung von Massenmedien in Wahlkämpfen.



Prof. Peter Selb

HEUTE WM - MORGEN KLAUSUR \ \

Als „Partnerhochschule des Spitzensports“ hilft die Universität Konstanz, Studium und Sport unter einen Hut zu bringen

Heute Weltmeisterschaft, morgen Klausur. So ungefähr sieht für Lisa Schleicher in diesem Jahr der Fahrplan aus. Die Biologin im zweiten Semester ist Faustbatterin und eine von inzwischen fünf Spitzensportler/innen an der Universität Konstanz, die vom Programm „Partnerhochschule des Spitzensports“ profitieren. Seit Herbst vergangenen Jahres macht die Universität Konstanz an der Initiative des Allgemeinen Deutschen Hochschulverbandes (adh) mit. Was dahinter steht: Studium und sportliche Spitzenleistung vereinbar zu machen.

Der Konstanzer Hochschulsport wusste bisher gar nicht genau, wie viele Studierende auf dem Gießberg eingeschrieben sind, für die der Sport mehr als ein Hobby ist. „Niemand ist verpflichtet, am Hochschulsport teilzunehmen“, sagt Petra Borchert, die stellvertretende Leiterin der Einrichtung. Wer sich nun meldet, kann auf jeden Fall mit aktiver Unterstützung rechnen. „Es geht darum, die Doppelbelastung durch den Spitzensport und das Studium so erträglich wie möglich zu gestalten“, formuliert Petra Borchert. Das bedeutet konkret: Der Hochschulsport unterstützt bei der Koordination von Terminen. Würde sich bei Lisa Schleicher die Weltmeisterschaft und die Klausur terminlich überschneiden, würde das Programm greifen. Da die WM nicht verlegt würde, müsste der Klausurtermin dran glauben. Der Hochschulsport würde zusammen mit dem jeweiligen Fachbereich dabei helfen, einen Ausweichtermin zu finden.

Falls es Probleme mit der Verlegung gäbe. Bislang sind die Athleten nach eigener Aussage weitgehend auf verständige Dozenten gestoßen. Da sind allerdings noch andere kleine Entgegenkommen der Universität für die Vielbeschäftigten. So steht ihnen etwa das Animonotion, der Fitnessraum des Hochschulsports, kostenlos offen. Ein Studium light ist allerdings nicht drin. „Es wird genau die gleiche Leistung erwartet wie von jedem anderen Studierenden auch“, so Petra Borchert. Das



Lisa Schleicher, Biologin im 2. Semester, amtierende Weltmeisterin und Vize-Europameisterin im Faustball.



hinzubekommen, bleibt bei aller Unterstützung ein Kraftakt. Die Laufbahn von Julia Gehring als Karate-Kämpferin ist gespickt mit ersten Plätzen. Angefangen bei den Jugend-Landesmeisterschaften bis hin zu den Deutschen Meisterschaften. Das

Miriam Hirmer, Jura-Studentin im 6. Semester, Mitglied des Bayernkaders im Judo und des Nationalkaders, 3. Platz bei den Deutschen Meisterschaften U 17 und Mitglied der Bundesliga-Mannschaft TSV Wemding.

erreicht man nicht nebenbei.

Und manchmal heißt es, Kompromisse machen, trotz „Partnerschaftshochschule des Spitzensports“. Die Chemie-Studentin wird dieses Jahr auf die Teilnahme an der Europa- wie an der Weltmeisterschaft verzichten müssen. Letztlich muss für alle fünf die berufliche Laufbahn

Florian Blab, Sportstudent im 4. Semester, 2006 Vize-Weltmeister im Kunstradfahren und Deutscher Meister.

vorgehen. Zumal in einer Sportart, wie sie Regina Pavlovic betreibt. Sie spielt Unterwasser-Rugby.

Nichts also, womit man später Geld verdienen könnte. Mangels Mannschaft vor Ort müsste sie eigentlich viel mehr zum Training nach Stuttgart fahren. „Aber dann schaffe ich mein Studium nicht“, sagt die Physik-Studentin. Während Julia Gehrings Arbeitstag einschließlich Training fast jeden Abend frühestens um 21 Uhr endet, sind die Belastungen bei ihr auf einzelne Zeiten im Jahr konzentriert. Turniere und Lehrgänge

Julia Gehring, Chemie-Studentin im 6. Semester, 1. Platz u.a. bei der Deutschen Karate-Meisterschaft 2006, bei der Baden-Württembergischen Meisterschaft und der Deutschen Hochschulmeisterschaft 2007.

am Wochenende, vor Meisterschaften ist ihre Zeit auf ein halbes Jahr hin verplant. Sie ist übrigens mit der Damen-Nationalmannschaft

im vergangenen August zum zweiten Mal Weltmeisterin geworden.

Auch Florian Blab kennt Weltmeisterschaftskämpfe aus eigener Erfahrung. 2006 wurde er Vize-Weltmeister im

Regina Pavlovic, Physik-Studentin im 10. Semester, amtierende Vize-Europameisterin im Unterwasser-Rugby und Weltmeisterin.

Kunstradfahren und nebenbei noch deutscher Meister. Dann begann er sein Sportstudium an der Universität Konstanz und musste feststellen,

dass die Koordination von Studium und Sport gar nicht so einfach ist. Prompt haben seine sportlichen Leistungen nachgelassen. Während die anderen an ihre Trainingsorte

reisen, pendelt Florian Blab übrigens von Friedrichshafen, wo er herkommt und wo sein Verein LVI Ailingen zuhause

ist, jeden Tag nach Konstanz an die Uni. Soweit sie nicht individuell Fitnesstraining machen, müssen alle fünf reisen, um zu ihrem Trainingsort zu kommen. „Konstanz ist ja nicht die Judo-Hochburg“ drückt es Miriam Hirmer aus. Die Jura-Studentin ist Mitglied der Bundesliga-Mannschaft TSV Wemding in Bayern. Sie trainiert unter der Woche in der Konstanzer Schänzle-Halle und macht Ausdauer- und Krafttraining. Zum Ausgleich ist sie auch noch Reitlehrerin. Trotzdem sieht sie das ganze entspannt und hat auch nicht den Eindruck, dass ihr für Privates zu wenig Zeit bleibt.

Faustballerin Lisa Schleicher trainiert nebenher noch den Pfalz-kader U15 und ist dessen Pressereferentin. Trotz der Mehrfachbelastung macht keine(r) von ihnen den Eindruck, zuviel am Hals zu haben. Sie sind es gewohnt, sich in eine Sache reinzuhängen.

Dabei sind auch die Vorteile, die das adh-Programm mit sich bringt, nicht umsonst. „Das ist nicht nur ein Nehmen der Sportler, sondern sie verpflichten sich auch zu geben“, erklärt Petra Borchert. Etwa wenn der Hochschulsport einen Tag des Sports plant oder wenn Hochschulmeisterschaften anstehen. So ist die Karate-Kämpferin Julia Gehring aktuell amtierende Deutsche Hochschulmeisterin. Regina Pavlovic arbeitet als Übungsleiterin in ihrer Sportart und hat bei der Organisation eines Unterwasser-Rugby-Turniers im Konstanzer Schwaketen-Bad kräftig mitorganisiert. Dabei hat auch der Tag von Spitzenathleten nur 24 Stunden!



msp.



ORGANISATIONSHILFE \ \

Wer künftig einen Tagung, ein Symposium oder einen Workshop plant, kann sich an Matthias Schlag wenden. Seit Ende vergangenen Jahres gibt es die Stelle für „Projekt- und Veranstaltungsmanagement“, die Matthias Schlag, der seine Masterarbeit an der Universität Karlsruhe über das Thema „Projektmanagement bei Sportgroßveranstaltungen“ geschrieben hat, besetzt. Er soll das Veranstaltungsmanagement an der Universität professionell unterstützen und die internen Abläufe optimieren helfen. Maren Rühmann, die Leiterin der zuständigen Akademischen Abteilung, setzt auf einen Synergieeffekt durch Bündelung der Informationen. „Viel Zeit und viele Ressourcen gehen verloren, weil jeder wieder von vorne anfängt“, sagt der Projekt- und Veranstaltungsmanager, der in Karlsruhe als Wissenschaftlicher Angestellter im Institut für Sport und Sportwissenschaft für Kommunikation und Wissenstransfer zuständig war. Wer einen Kongress, eine

Konferenz usw. plant, sollte sich am besten gleich zu Beginn an ihn wenden. Hier gibt es Beratung für alle Fälle, angefangen bei der Projekt- und Finanzplanung, Sponsoring-Akquise, Teilnehmerverwaltung mit dafür speziell vorgesehener Software bis hin zum Rahmenprogramm. Infos dazu sind auf der Homepage nachzulesen. Wobei es sich um ein Serviceangebot, keinen Zwang handelt. Hinzu kommt, dass die Stelle im Bereich Schlüsselqualifikation angesiedelt ist. Matthias Schlag bietet somit nicht nur Projektberatung für alle Interessierten an, sondern unterweist in ausgewiesenen Kursen Studierende in den praktischen Grundlagen des Projektmanagements.



Matthias Schlag

www.uni-konstanz.de/veranstaltungsmanagement

Impressum

HERAUSGEBER

Der Rektor der Universität Konstanz

REDAKTION

Claudia Leitenstorfer, Dr. Maria Schorpp
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Universitätsstrasse 10, 78464 Konstanz,
Tel.: (0 75 31) 88-26 62 / -35 75 /-36 03, E-Mail: pressestelle@uni-konstanz.de

GESTALTUNG

burgstedt.com | Säntisstrasse 9 | 78224 Singen | Tel: (0 77 31) 299 82
E-Mail: info@burgstedt.com | www.burgstedt.com

DRUCK

VMK, Faberstraße 17, 67590 Monsheim, Tel.: (0 62 43) 90 90,
E-Mail: info@vmk-verlag.de, www.vmk-verlag.de

ANZEIGENVERWALTUNG

Public Verlagsgesellschaft und Anzeigenagentur mbH, Mainzer Str. 31, 55411 Bingen,
Tel.: (06721) 2395, Fax: (06721) 16227, E-Mail: m.laloi@publicverlag.com

BILDMATERIAL

Michael Latz (S. 1, 19, 36), Peter Schmidt (S. 10, 11, 17, 18, 21, 22, 28, 29, 32, 40),
Universitätstheater (S. 24, 26), Stephan Greitemeier (S. 27), Pressestelle (S. 6, 9, 14,
20, 30, 31, 33, 36, 37, 39, 40, 41, 42)

WEB

www.uni-konstanz.de

VON DER GRUNDLEGENDEN BEDEUTUNG DES VATERS \ \



Prof. Heinz Walter war und ist an der noch jungen Väterforschung im deutschen Sprachraum maßgeblich beteiligt. Nach der Herausgabe des Buches „Männer als Väter“ im Jahr 2002 hat er jetzt mit „Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem ‚hinreichend guten‘ Vater“ in der Reihe „Leben Lernen“ bei Klett-Cotta einen weiteren Band vorgelegt. Nachdem „Männer als Väter“ in großer Bandbreite die sozialwissenschaftlichen Ergebnisse der Väterforschung aufzeigte, liegt nun ein kompaktes und spannendes Lesebuch vor, dessen Lektüre sich nicht nur für einen rein wissenschaftlich interessierten Personenkreis lohnt, sondern allen in der psychosozialen und psychotherapeutischen Arbeit Tätigen und auch Müttern und Vätern bestens empfohlen werden kann.

Die zehn Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sind der Psychologie, Psychoanalyse, Psychiatrie und Pädagogik sowie der Politologie und Theologie verpflichtet. Sie spannen einen weiten Themenbogen. So gibt es Beiträge, die sich mit vom Kind nur fantasierten, mit abwesenden Vätern auseinandersetzen. Neue Konzepte für Beratungsangebote für Väter sind gefragt. Ein Beispiel dafür gibt die ressourcenorientierte Videoberatung nach der Marte Meo-Methode. Das Autorenteam zeigt auf, wie Kompetenzen von Vätern im Alltag gestärkt werden anhand der Besprechung von Videosequenzen, die in standardisierten Situationen in der Familie aufgenommen und danach gemeinsam ausgewertet werden.

Weiter schildern die AutorInnen in mehreren Beiträgen, welche grundlegende Bedeutung der Präsenz des Vaters in der Erziehung zukommt. Hier wird versucht, eine deutliche Perspektivenerweiterung von der häufig allzu einseitig betonten Mütterperspektive vorzunehmen. Favorisiert werden Sichtweisen, die beiden Elternteilen eigenen Raum bei der Gestaltung der Elternbeziehung geben. Es werden die besonderen Möglichkeiten betont, wie Väter sich in anderer Qualität als Mütter in die Erziehung einbringen können.

Die Beiträge führen auf, wie wichtig anwesende und einbezogene Väter in den verschiedenen Entwicklungs-

stadien ihrer Kinder sind. Zudem kann der Vater mangelnde mütterliche Zuwendung ausgleichen, wenn die Familie durch krankheitsbedingte Störungen der Mutter verletzlich wird. Eva Rass beschreibt, welche besonders „rettenden“ Aufgaben einem Vater zukommen, wenn die Mutter der Kinder unter einer Depression leidet.

Aber auch der Umgang mit einem an einer psychischen Erkrankung leidenden oder einem sexuell übergriffigen Vater werden thematisiert. Bettina Egger-Honegger beschreibt im Artikel „Der Vater kommt ins Bild - Die Versöhnung mit dem Vater“, wie mit Hilfe einer „LOM“ genannten kunsttherapeutischen Methode innere Bilder über traumatische Erfahrungen wieder zurechtgerückt werden können. Margret Bürgisser erläutert die Chancen, die die Studie „Der präsenzte Vater - Väter in egalitärer Partnerschaft - Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Wirkungen“ aufzeigt. Wenn Eltern sich gleichberechtigt die Erziehungs- und Versorgungsaufgaben aufteilen, entsteht mehr Partnerzufriedenheit und die Risiken bei Trennung und Scheidung werden minimiert.

Im letzten Beitrag stellen sich Andreas Borter, Christoph Popp und Eberhard Schäfer die Frage „Wo und wie kann man Väter erreichen?“ und berichten aus einer noch wenig etablierten Beratungspraxis speziell für Väter.



Susanne Reith-Franz, Marja Niklander, Leo Lensing, pro familia Konstanz

Heinz Walter (Hrsg.): Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem „hinreichend guten“ Vater. Klett-Cotta 2008, 250 Seiten, 23 Euro.